

Hans Schmigalla

Der Gebietsname *Genewara* an der Elbe beim Grenzhandelsplatz Magdeburg zu Beginn des 9. Jahrhunderts, sein möglicher Zusammenhang mit den *Jena*-Namen und die Burg *contra magadaburg*

Der Name *Genewara* bezeichnet in den Chroniken der südfranzösischen Klöster Moissac und Aniane zum Jahr 805 ein Gebiet, welches sich bei Magdeburg befindet und im Zusammenhang mit dem Feldzug von drei Heeren nach Daleminzien und Böhmen von einem vierten Heer verwüstet wurde.¹ Die Lage nahe bei Magdeburg, das im gleichen Jahr im Diedenhofer Kapitular Karls des Großen als Grenzhandelsplatz zu den Slawen aufgeführt wird, macht *Genewara* zum Teil der Grenz-, Kontakt- und Konflikträume des fränkischen Reiches mit den slawischen Gebieten.² Der Gebietsname *Genewara* ist bislang nicht befriedigend gedeutet.³ Für die Lokalisierung der Burg *contra magadaburg* liegen mehrere Vorschläge vor.⁴ Im Beitrag wird versucht, für beide offene Fragen Lösungen zu finden, wobei davon ausgegangen wird, dass sie in einem engen Zusammenhang stehen.

Zur Vorgeschichte des Beitrags

Im Jahr 2015 hatte Karlheinz Hengst einen neuen Ansatz zur Deutung der *Jena*-Namen in der Zeitschrift für Thüringische Geschichte publiziert. Er interpretiert darin das in der ältesten Form der *Jena*-Namen *Iani* enthaltene *ian-* als „>Gänge< offenbar für Flussübergänge an Saale und Unstrut“.⁵ Diese Deutung brachte nach Auffassung des Verfassers einen Durchbruch in der stagnierenden Diskussion um die *Jena*-Namen. Sie entsprach einer seit Längerem von ihm gehegten Erwartung, die sich aus der Untersuchung der Spezifik der Saalequerung zwischen Jena und Wenigenjena ergab. Und doch stellten sich gewisse Zweifel ein, ob der Ortsname (ON) Jena in der Form *Iani* genügend genau mit >begehrter/befahrbarer Durchgang< durch ein Gewässer erklärt werden kann. Der Zweifel richtete sich dabei keineswegs auf die sprachwissenschaftliche Analyse, sondern nur auf das außersprachliche Objekt, gemeinhin Furt genannt. Es handelt sich um die Klärung der realienkundlichen Frage, ob es gerechtfertigt ist, davon auszugehen, dass jeder Durchgang durch ein Gewässer oder nur ein solcher mit ganz speziellen Eigenschaften mit dem in *Iani* enthaltenen *ian-* bezeichnet werden konnte. Dieser Frage wurde nachgegangen. Das

¹ Chronicon Moissiacense ad a. 805: *Quartus uero exercitus cum nauibus perrexit in albia et peruenit usque ad magedoburg et ibi uastauerunt regionem geneuuana. Postea reuersi sunt in patria;* Chronicon Anianense ad a.805: *Quartus uero exercitus cum classe magna nauium perrexit in albia. et peruenit usque ad magedoburg. et ibi uastauerunt regionem geneuara. postea reuersi sunt in patriam suam.* Beides bei KETTEMANN 2000, Beilage 2, S. 108 = pdf-S. 1000.

² Kolloquium „Grenzräume – Kontakträume – Konflikträume“, Schloss Ponitz 4. und 5. Mai 2018. Veranstalter PD Dr. Peter Sachenbacher und Dr. Pierre Fütterer.

³ KETTEMANN merkt im Jahr 2000 zu *geneuuana* (einer der Schreibvarianten) an: „Dieser geographische Terminus ist nicht näher zu bestimmen.“ (Er stützt sich dabei auf eine Publikation von Sigurd ABEL und Bernhard SIMON aus dem Jahr 1883.) Vgl. Anm. 1, S. 128, Anm. 1. – Eine ähnliche Aussage findet sich zwischenzeitlich in einer landeskundlichen Bestandsinventur: „Eine befriedigende Deutung des nichtslawischen ursprünglichen Namens steht [...] noch aus.“ (Vgl. DAW 1972, S. 202.)

⁴ Vgl. zu den bisherigen Lokalisierungen die Übersicht in WEBER et al. 2012, S.145-157. Abb. 1 und Tab. 1, S.146f. – Die Verfasser ziehen folgenden Schluss: „Damit sind die Aussagemöglichkeiten der Schriftquellen offenbar erschöpft, mit spektakulären Neuentdeckungen ist wohl nicht mehr zu rechnen.“

⁵ HENGST 2015, S.7-32.

Ergebnis konnte in Form von Anmerkungen zum Beitrag von Karlheinz Hengst im folgenden Band der gleichen Zeitschrift veröffentlicht werden.⁶ In den Anmerkungen wird begründet, warum der Verfasser eine Einengung von *ian-* auf >im Flussbett **erkennbare oder markierte** Durchgänge< vorschlägt, wobei das Wort Durchgänge auch durch Furten ersetzt werden kann.

Zu den Annotationen erreichten den Verfasser einige durchweg positive Reaktionen, darunter Zuschriften von Karlheinz Hengst⁷ und Volker Schimpff⁸, für die sich der Verfasser hier ausdrücklich bedanken möchte. Von Volker Schimpff kam darüber hinaus eine Anregung. Er war im Zusammenhang mit Untersuchungen zur Lage der fränkischen/slawischen Burg an der Elbe (806)⁹ auf *Genewara*, eben jenen eingangs erwähnten Namen einer Landschaft bei Magdeburg, aufmerksam geworden. Nun fragte er „...passt das *Gene-* nicht zu ‚Ihren‘ *Jena-Furten*?“¹⁰

In der Tat stimmt das Erstglied von *Genewara* mit der Namensform *Gene* für Jena (an der Saale), für Klein- und Großjena (an der Unstrut) sowie *Rudigene* für Rothejane (an der Mulde) überein.¹¹ Das legt die Vermutung nahe, auch von einer gleichen Deutung des Erstgliedes in *Genewara* (an der Elbe) ausgehen zu können: ‚im Flussbett erkennbare Durchgänge‘ oder ‚markante Zugänge zu einer Furt‘.

Suche nach Felsbänken im Flussbett bleibt erfolglos

In einem ersten Schritt, der sich auf *Gene-* konzentriert, wurde der Frage nachgegangen, ob es sich um ‚im Flussbett erkennbare Durchgänge‘ handelt. Dazu wird, dem Erklärungsmuster für Jena sowie Klein- und Großjena folgend, nach entsprechenden Felsbänken gesucht.

Folgende Prämissen werden zugrunde gelegt:

Erstens.

Genewara ist nach den Chroniken der Name einer *regio*, d.h. einer Gegend, eines Gebietes, eines Landstriches oder einer Landschaft, nicht eines Ortes. Dabei ist nicht auszuschließen, dass das Gebiet seinen Namen von einem Ort ableitet. In diesem Falle müsste der Ort die Merkmale besitzen, die das Motiv des Namens bilden.

Zweitens.

Für das Gebiet müssten folgende Kriterien gelten:

A. Das Gebiet müsste in unmittelbarer Nähe Magdeburgs liegen (*ad magedoburg*).

⁶ SCHMIGALLA 2016.

⁷ Karlheinz HENGST, Mail v. 19.01.2017. Herr Karlheinz HENGST betrachtet den Beitrag „auf Grund der Sachlichkeit und des fundiert gebotenen Materials [als] weiterführend.“ Er teilt dem Verfasser u. a. mit: „Es kommt wahrlich selten vor, dass von einer Nachbarwissenschaft so klar und deutlich außersprachliche Bedingungen und Verhältnisse vorgetragen werden und mit der immer gebotenen Vorsicht zu einer Präzisierung der etymologischen Bedeutung einer sprachlichen Basis früh überlieferter Namenformen Beachtenswertes liefern.“ – Im Gefolge dieser Mail kam es zu einem regen Gedankenaustausch. Die aus diesem in den Beitrag übernommenen Aussagen zu sprachwissenschaftlichen Sachverhalten von Karlheinz HENGST werden in den Anmerkungen ausgewiesen. (In der Zwischenzeit erschien HENGST 2018. In diesem Beitrag wird ausführlich auf die in SCHMIGALLA 2016 vorgetragenen Anmerkungen und Fragen zu HENGST 2015 eingegangen. Die Aussagen in diesem Beitrag ermutigen den Verfasser, die Ergebnisse zu *Genewara* hier in einen Zusammenhang mit den *Jena*-Namen zustellen.)

⁸ Volker SCHIMPF, Mail v. 04.12.2016.

⁹ SCHIMPF 2013, S. 109-147.

¹⁰ Volker SCHIMPF, wie Fn. 8.

¹¹ *Rudigene/Rothejane* werden hier mit aufgeführt, weil beide Anlaute, <g> und <j>, belegt sind. Karlheinz HENGST hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass die Form 1350 *Rudigene* zusammen mit den anderen ON bei der völlig vereinzelter Erwähnung im Lehnbuch Friedrichs des Strengen einer erneuten sprachhistorischen Betrachtung bedarf. (Wie Fn. 7.) (In HENGST 2018, S. 257ff. wird nun ausführlich auf *Rudigene/Rothejane* eingegangen.)

- B. In dem Gebiet müsste es mindestens einen Flusslauf geben, der im 9. Jh. von mindestens einem Fernweg gequert wurde.
- C. An den vermuteten Querungsstellen müssten bereits vor dem 9. Jh. Felsbänke in der Sohle des Flusslaufes zu erkennen gewesen sein.

Untersucht man die nähere Umgebung des fränkischen Königshofes Magdeburg, so findet sich nur ein Gebiet, das den Kriterien A und B genügt – das Landschaftsgebiet Magdeburger Elbaue als Teil des überregionalen Elbtales. Vor dem 10. Jh. war die Aue von einem Netz von Elbarmen in einer solchen Weise durchzogen, dass zahlreiche Inseln unterschiedlicher Größe existierten.¹² (Vgl. Abb. 1)

Die westliche Grenze des Gebietes ist durch den Elbarm gegeben, der nah an das Hochufer heranreicht.¹³ Auf diesem lag Anfang des 9. Jh. vermutlich der fränkische Hof, dessen Platz im 10. Jh. die Domburg einnahm. Im Norden begrenzt etwa Biederitz diesen Landstrich. Im Osten liegen Königsborn, Wahlitz und Gommern bereits außerhalb der Aue auf der Niederterrasse der Elbe. Die südliche Begrenzung ist etwa mit Pechau markiert. Innerhalb des Gebietes liegen Cracau, Prester, die Wüstung +Zipkeleben, Gübs, die Wüstung +Wilnitz und Heyrothsberge. Ein früher Fernweg, der hier exemplarisch angeführt werden soll, führte von der Burg-Furt über Cracau, Prester, +Zipkeleben, Gübs, +Willnitz, Alt-Königsborn und Nedlitz weiter nach Osten. Er querte mindestens sechs Elbarne, bis er die Aue verlassen hatte. Weitere Fernwege hatten sich nördlich und südlich davon Stellen gesucht, an denen eine günstige Querung von Elbarmen möglich war. Von der Markt-Furt aus wurden z. T. die gleichen Trassen und Querungsstellen angefahren.¹⁴

Die Kriterien A und B dürften damit hinreichend erfüllt sein. Bleibt noch, entsprechend Kriterium C, folgende Frage zu klären: Waren an den vermuteten Querungsstellen der Wege durch die Elb-Arme im 9. Jh. Felsbänke in der Sohle der Elb-Arme zu erkennen? – Dazu wurde zunächst die geologische Übersichtskarte GÜK 400d herangezogen.¹⁵ Sie bietet mehrere Spezialkarten, darunter eine Oberflächen- und eine tektonische Karte. Die Oberflächenkarte zeigt für den größten Teil des betrachteten Gebiets Flussablagerungen, an wenigen Stellen Dünen, am östlichen Rand Talsande der Niederterrassen und Grundmoränen, aber keine zu Tage tretenden Festgesteine. Nach der tektonischen Übersichtskarte ruht das gesamte Gebiet auf den Hochlagen eines Grundgebirges, der Flechtingen-Rosslau-Scholle. Diese zeigt sich an der Oberfläche unseres Gebiets nur am Domfelsen. Aber weder dieses bekannte Detail, noch die nahe an der Oberfläche zu suchenden Felsbänke können aus einer Übersichtskarte mit sehr kleinem Maßstab hervorgehen.

¹² Vgl. SCHLÜTER 1961. In dieser Karte lassen sich mindestens sieben kleinere Inseln und eine größere, lang gestreckte für die Zeit vor dem 10. Jh. erkennen. Einzelne Relikte dieser frühen Wasserläufe finden sich auch noch auf aktuellen Karten des Gebietes.

¹³ Dieser Elbarm heißt heute Stromelbe und dient der Schifffahrt. In ihn ragt der Domfelsen (Rotliegend) hinein, der die Schifffahrt bis zum Abtrag auf der rechten Flussseite stark behinderte. Dagegen bot er für die Querung des Flusses seit frühen Zeiten gute Möglichkeiten. Über ihn führte die Burg-Furt (später Dom-Furt), mit der eine Folge von Furten durch weitere Elbarne ihren Anfang nahm. Auch die Markt-Furt führte durch diesen Elbarm. Zum Domfelsen vgl. auch SCHMIGALLA 2016, S. 178, Anm. 12.

¹⁴ In der Literatur werden fast ausschließlich nur die Burg- und die Markt-Furt, die durch die heutige Stromelbe führen, genannt. Der zahlreichen Elbarmquerungen, die ostwärts folgten, ist man sich entweder nicht bewusst oder verkennt ihre Bedeutung. Das hat den Blick u.a. für die Klärung des GN *Genewara* verstellt.

¹⁵ LAGB Landesamt für Geologie und Bergwesen Sachsen-Anhalt. webs.idu.de/lagb/lagb-default.asp?thm=C3934. Eingesehen am 13.12.2016.

Aus diesem Grunde wurde in die Landesbohrdatenbank Sachsen-Anhalt Einsicht genommen.¹⁶ Aus der Vielzahl der in diesem Gebiet dokumentierten geologischen Bohrungen wurden jene ausgewählt, die in unmittelbarer Nähe der Elb-Arme lagen, die vor dem 10. Jh. existierten. Die Bohrungen wie auch die Relikte dieser frühen Wasserläufe sind digital georeferenziert kartiert. Nicht für alle Bohrungen sind die Bohrprofile öffentlich zugänglich, doch konnten mehr als fünfzig ausgewertet werden. Die Analyse zeigt, dass mit einer Ausnahme¹⁷, bis zu einer Teufe von 10 m kein Festgestein erbohrt wurde. Das Kriterium C ist demnach nicht erfüllt. Es ist deshalb auszuschließen, dass vor dem 10. Jh. in der Magdeburger Elbaue die Furten der Fernwege durch die Elb-Arme Felsbänke nutzten und die Querungsstellen auf diese Weise im Wasser sichtbar waren. *Gene-* in *Genewara* kann nicht durch das gleiche Muster erklärt werden wie in den ON der Jena-Orte an Saale und Unstrut.

Wehre und Dämme erweisen sich als Namensgeber

Die Bedeutung von *Gene-* in *Genewara* wird trotzdem in sichtbaren ‚Gängen‘ gesehen, aber vermutet, dass es andere Merkmale sind, die die Erkennbarkeit vermitteln, als jene Felsbänke bei Jena/Wenigenjena sowie Klein-/Großjena.

In einem zweiten Schritt wurde deshalb nach anderen Merkmalen der Erkennbarkeit von Furten in Fließgewässern gesucht, ohne zunächst konkrete Anhaltspunkte dafür zu besitzen. Diese wurden nun von der Klärung der Bedeutung des zweiten Bestandteils *-wara* des Kompositums *Genewara* erwartet. Was aber bedeutet in diesem Zusammenhang das Grundwort (GW) *-wara*? Es könnte das asä. *wara* ‚Schutz, Aufmerksamkeit, Obhut‘ zugrunde liegen¹⁸. Allerdings handelt es sich dabei um ein Abstraktum, während im GW eines zusammengesetzten GN eher eine konkrete Information zu erwarten ist. Erst wenn man spezielle philologische Publikationen zu Rate zieht, wird man in dieser Richtung fündig. In einem Beitrag von William Foerste finden sich ags. *mylenware* ‚Mühlenwehr‘ (in einer Urkunde des 10. Jh.), asächs. *scelduuara* ‚Schildwall‘ (ein Schutzwall aus über Kopf aneinander gehaltenen Schilden zur Abwehr feindlicher Pfeile; als Wort der Volkssprache in einer lat. Glosse zu Vergil) sowie asächs. *hocwar* ‚Hakenwehr‘ (ein spezielles Fischwehr in Form eines spitzen Winkels; in einer Urkunde von 832). Wir erfahren weiterhin, dass sich die asächs. GW *war* n. und *ware* f. bis in die Neuzeit in Teilen Westfalens und Niedersachsens erhalten haben. So wird die feminine Form *Ware* noch im Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuch von 1771 zum einen als Fischwehr und zum anderen als Schutzwehr beschrieben.¹⁹

Die Beispiele belegen, dass im altsächsischen Sprachgebiet, zu dem Magdeburg im 9. Jh. gehört haben dürfte, das asächs. Wort *ware*, *war* vorwiegend im Sinne des heutigen Wortes *Wehr* gebraucht wurde. Es tritt dabei als GW in Komposita auf. Die Publikation von William Foerste liefert keinen Aufschluss darüber, ob es sich bei *wara* um Singular oder Plural handelt. Aus der Antwort auf eine diesbezügliche Anfrage bei Karlheinz Hengst ist ersichtlich, dass beide

¹⁶ LAGB Landesamt für Geologie und Bergwesen Sachsen-Anhalt. www.lagb.sachsen-anhalt.de/service/geofachinformation/landesbohrdatenbank/# Eingesehen am 14.12.2016.

¹⁷ LAGB. Landesbohrdatenbank Karte 3835 Archiv-Nr. 3217. Bei dieser Bohrung wird Sandstein Rotliegend bei einer Teufe von 7,6 m angebohrt. Sie wurde am Ostufer der Insel, auf der sich der Rothe-Horn-Park befindet, niedergebracht, nur etwa 1 km entfernt vom Domfelsen in der Stromelbe. Offenbar gehört das Gestein zu einem Ausläufer dieses Felsens.

¹⁸ KÖBLER 2014.

¹⁹ FOERSTE 1970. Das *-wara* in *Genewara* dürfte zu dem von FOERSTE behandelten Bedeutungskreis *Wehr* ‚Sperre, Schutz‘ gehören. (S. 3ff.) Bereits bei dem auf Gotland nachgewiesenen *Hangwar* ‚abschüssige Erhebung über dem Wasser‘ ist zu erkennen, in welchem breit gefassten Sinne *war* gebraucht wurde. (S. 6.) Es erfasst nicht nur den stauenden Damm am abzweigenden Mühlgraben, sondern auch die Abwehr feindlicher Pfeile, wie auch das trichterförmige Eindämmen des Flusses, um Fische zu fangen. (S. 8.)

grammatische Kategorien durch dieses Wort ausgedrückt werden können. Der Nominativ Plural liegt dann vor, wenn es sich um *wara* mit einem langen <a> handelt. Er sieht es als zumindest berechtigt an, die Pluralform bei einem Gebietsnamen in Erwägung zu ziehen.²⁰

Mit *wara* 'Wehre' und *gene* 'Gänge'²¹ lässt sich *Genewara* als Gebiet der 'Gängewehe' deuten. Diese sprachlich wortgetreue Interpretation entspricht aber nicht dem heutigen Sprachgebrauch. Das wird deutlich, wenn man den Singular 'Gängewehr' betrachtet. Der heutigen Wortbildung in technischen Disziplinen folgend²², wird in diesem Beitrag dafür 'Gangwehr' mit dem Plural 'Gangwehre' verwendet. Auf diese Weise adaptiert ist *Genewara* das Gebiet der 'Gangwehre'. Was ist ein 'Gangwehr'? Dieses Wort existiert im modernen Sprachgebrauch nicht (mehr). Im Wasserbau gibt es vermutlich seit Beginn der Neuzeit keine Anlage mehr, die dieses Wort beschreibt.²³ Es lässt sich deshalb nur auf die Funktion und die Beschaffenheit einer derartigen Anlage schließen.

Dies soll in einem ersten Deutungsversuch erfolgen. Das GW besagt eindeutig, dass es sich um ein Wehr, eine von Menschen geschaffene wasserbautechnische Anlage, handelt. Es könnte ein Wehr gewesen sein, das vorteilhafte Bedingungen für einen Gang (eine Furt) durch den Fluss schafft, diesen in gewisser Weise schützt sowie gleichzeitig den Verlauf des Ganges (der Furt) im Wasser erkennbar macht. *Genewara* 'Gangwehre' könnte deshalb erklärt werden mit: 'im Flussbett durch Wehre ermöglichte, geschützte und erkennbare Durchgänge'.

Diese nominale Interpretation bedarf einer sachlichen Erklärung und Stützung. Wohl schon sehr früh werden Menschen beim Überwinden von Fließgewässern die Erfahrung gemacht haben, dass ein natürlicher Damm aus angeschwemmtem Baum- und Strauchwerk und dadurch abgesetzten Sedimenten das Durchwaten erleichtert. Man quert auf der Talseite eines solchen Dammes das Fließgewässer. Dort ist der Wasserstand dann niedriger als auf der Stauseite, wenn der natürliche Damm den Fluss in die Breite zwingt. Noch wirkungsvoller kann ein in einer flachen Landschaft künstlich angelegtes Wehr sein, welches den Fluss bewusst verbreitert und damit die Wattiefe unterhalb des Wehres verringert. Noch vor wenigen Generationen wurde im ländlichen Raum fernab von Brücken dieser Begleiteffekt von geeigneten Mühlwehren für Furten genutzt. In der flachen Elbaue bei Magdeburg könnte man Wehre mit dem alleinigen Zweck, die Bedingungen für die Furten zu verbessern, angelegt haben: Gang- oder Furtwehre.²⁴

Neben der Deutung als 'Gangwehre' ('Furtwehre') ist als zweiter Deutungsversuch an eine Erklärung als 'Gangdämme' ('Wegdämme') zu denken.²⁵ Während ein 'Gangwehr' den Durchgang durch ein fließendes Wasser begünstigt und schützt, kann ein 'Gangdamm' auf seiner Krone den Durchgang durch eine morastige, zeitweilig überflutete Talaue ermöglichen. So unterschiedlich Wehr und Damm in ihrer Etymologie sind, so ähnlich sind manche Wehre den Bauweisen und Zweckbestimmungen einiger Ausführungsarten von Dämmen und umgekehrt. Bei dieser Sachlage darf man sicher davon ausgehen, dass die Bezeichnung *wara* für die

²⁰ Karlheinz HENGST, wie Fn. 7.

²¹ *Gene* beruht auf einer Pluralform. (Karlheinz HENGST, wie Fn. 7.)

²² Vgl. z.B. Gangsystem und nicht Gängesystem (im Bergbau), Flussnetz und nicht Flüssenetz (in der Hydrologie).

²³ In der KRÜNITZschen Enzyklopädie findet man 'Gangwehr' nicht, wohl aber zahlreiche Stichworte zu 'Gang-' und zu '-wehr'. (Vgl. KRÜNITZ 1773.)

²⁴ Es sei hier noch darauf hingewiesen, dass nicht jedes Wehr auf seiner Talseite alle Bedingungen für eine Furt bietet. Neben niedrigem Wasserstand ist eine möglichst ebene, gering geneigte und tragfähige Gewässersohle erforderlich. Im 9. Jh. ist in der Elbaue mit hölzernen Überfallwehren einfachster Bauart zu rechnen, die kaum mit heutigen Wehren zu vergleichen sind. Die Furt kann nicht die Stelle unmittelbar unter dem Damm genutzt haben, da dort mit Wasserwirbeln zu rechnen ist.

²⁵ Es müsste hier, wie bei 'Gängewehe', sprachlich korrekt 'Gängedämme' heißen. Zur Angleichung an die heutigen Sprachgepflogenheiten wird auch hier der Singular Gang verwendet.

stauenden Dämme der Wehre im Wasser auch auf die in ähnlicher Bauweise ausgeführten Dämme im Morast, über die ein Weg führt, angewendet wurde. *Genewara* 'Gangdämme' bedeutet folglich in diesem Fall: 'in einer morastigen, durchnässten oder zeitweilig überfluteten Flussaue durch Dämme ermöglichter, geschützter und erkennbarer Durchgang'.

Ein solcher Damm, der Klusdamm, ist für das späte Mittelalter nachgewiesen. Er führte von Cracau zunächst in südöstlicher Richtung über Prester nach Pechau und querte dann die Elbaue in östlicher Richtung bis zur Klus (1479 *Klues*), einer Mönchsklaus, die dem Damm seinen Namen gab. Es ist anzunehmen, dass er aus einer Folge von Dammabschnitten bestand, von denen sich der zwischen Pechau und der nicht mehr vorhandenen Klus heute noch deutlich abzeichnet. (Nur dieser Abschnitt ist in Abb. 1 besonders hervorgehoben.) Die Strecke hinter der Klus bis nach Wahlitz, bedurfte in Folge ihrer hochwassersicheren Lage keines Dammes. Der spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Klusdamm von Cracau bis zur Klus war 7,6 km lang, knapp 6 m breit und seit dem 15. Jh. als Steindamm ausgeführt. Anfang des 19. Jh. hatte er seine Bedeutung als Teil der West-Ost-Querung der Elbaue verloren.²⁶

Der Klusdamm wird mit hoher Wahrscheinlichkeit einen frühmittelalterlichen Vorgänger besessen haben, denn seine Trassierung folgt einem die Anlage begünstigenden Geländeprofil. (Vgl. Abb. 1.) Dabei ist anzunehmen, dass er zunächst aus einer Folge von Knüppeldämmen an jenen Stellen bestand, an denen das auf Grund ihrer morastigen Beschaffenheit unbedingt erforderlich war. Erst im Laufe der Zeit dürften solche Dämme aufgeschüttet worden sein, die auch das Überfahren bei Hochwasser ermöglichten.

Auf jeden Fall ist in frühmittelalterlicher Zeit mit mehr als nur einer Folge von Furt – Damm – Furt – Damm – ... zu rechnen. (Vgl. Abb. 1) Die Furten wurden später schrittweise durch Brücken ersetzt, ihre Zahl soll 1753 allein für den Klusdamm 32 betragen haben. Daraus kann auf ebenso viele Furten und Dämme geschlossen werden.²⁷

Es ist schwer zu entscheiden, ob 'Gangwehre' oder 'Gangdämme' der Landschaft *Genewara* den Namen gegeben haben. Beide werden das Aussehen der Landschaft geprägt haben. Beide werden aber zunächst auch nicht in jedem Wasserlauf bzw. jedem Auebereich angelegt worden sein, sondern nur dort, wo es unbedingt erforderlich war.

Die zu querenden Auebereiche weisen, wenn auch in einem Zahlenbereich von wenigen Metern, unterschiedliche Höhen auf. Es gab vereinzelt Horste und alte höhere Elbuferränder. Das gefährlichste Hindernis für die Querung der Elbaue dürften die durchnässten Flächen gewesen sein, auf die sich die Anlage von Knüppeldämmen beschränkte. Beim Durchwaten der Elbarne konnte man mit einem verhältnismäßig niedrigen Wasserstand rechnen. Das erklärt sich aus den hydrologischen Verhältnissen der damaligen Zeit. Der Elbstrom teilte sich beim Eintritt in die breite Aue in bis zu sechs Arme auf. (Vgl. Abb. 1.) Nimmt man vereinfachend bei jedem Arm den gleichen Querschnitt an, so sank der Wasserstand in parallelen Armen umgekehrt proportional zu ihrer Anzahl ab. Das legt die Vermutung nahe, dass es nicht nötig war, in jedem gequerten Arm Wehre anzulegen. Bezieht man diese Erwägungen auf das Motiv für den Gebietsnamen *Genewara*, so können 'Gangwehre' und 'Gangdämme' die gleiche Wahrscheinlichkeit dafür beanspruchen. Die Zeitgenossen konnten offenbar beide Begriffe in

²⁶ DAW 1972, S. 125, 194f., 199f.

²⁷ DAW 1972, S. 199. Die Zahl von 32 Brücken für den Klusdamm erscheint zu groß. Entweder handelt es sich um Brückenbögen, so besaß die Lange Brücke bei Pechau 8 große Gewölbe bei einer Länge von 80 m, oder die Angabe gilt für einen größeren Bereich der Elbaue.

einem, eben in *Genewara*, ausdrücken.²⁸

Beide Möglichkeiten lassen sich für das frühe Mittelalter physisch nicht nachweisen. Ein 'Gangdamm' ist mit dem o. g. Klusdamm fassbar, allerdings erst im späten Mittelalter. Auf Dämmen queren auch heute noch Fernstraße und Eisenbahn die Elbaue, nur unterbrochen durch lange Brückenzüge an jener Stelle, an der der Umflutkanal sich ausbreitet. Im frühen Mittelalter mäanderten hier die alten Nebenarme der Elbe.

Schließlich soll noch auf die eingangs erwähnte Möglichkeit zurückgekommen werden, dass der Name der Elbaue auch von einem Ortsnamen (ON) abgeleitet sein könnte. In diesem Falle müsste der Ort und nicht das Gebiet die Merkmale besitzen, die das Motiv des Namens bilden. Als ein möglicher Ort wird in der Literatur Gommern angesehen. Bereits ein nicht tiefer eindringender Vergleich lässt zwischen den ältesten Namensformen von Gommern (948 *Guntmiri*, 965 *Gumbere*, 973 *Gummere*)²⁹ und *Genewara* keine sprachliche Beziehung erkennen. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht lässt sich dieser ON auf gar keinen Fall mit *Genewara* in Verbindung bringen.³⁰ Hier soll noch geprüft werden, ob sachliche Bedingungen dafürsprechen könnten. Angenommen, Gommern hätte ursprünglich *Genewara* geheißen, dann müssten Elb-Arme und morastige Aue in unmittelbarer Nähe des Ortes gelegen haben, die durch Furten gequert bzw. auf Dämmen überwunden wurden. Das aber ist auszuschließen, der Ort liegt bereits auf der Niederterrasse der Elbe. Eine Ableitung des Gebietsnamens *Genewara* aus dem ON Gommern wird deshalb aus sprachwissenschaftlicher Sicht und sachlichen Gründen für unmöglich gehalten.

Zur Bewertung der eingeschränkten Information für die Namensdeutung

Die Deutung von *Genewara* kann sich nur auf die Nennungen in den beiden Klosterchroniken stützen. Sie sind in Handschriften aus dem 12. Jh. enthalten, die auf eine gemeinsame Vorlage vom Anfang des 9. Jh. zurückgehen.³¹ Die Erwähnung erfolgt in zwei Schreibvarianten *geneuara* und *geneuuana*, von denen die Form *geneuara* in der Forschung allgemein als authentisch angesehen wird.³² Für die Deutung des ON *Jena* standen mehr als zehn Erwähnungen zwischen 881/899 und 1378 zur Verfügung.³³

Die einzige bekannte Namensform *Genewara* besitzt einen g-Anlaut. Ob es, wie beim ON *Jena*, auch Namensformen mit j-Anlaut gegeben hat, ist unbekannt. Der ON *Jena* lebt, für *Genewara* fehlt eine darauf Bezug nehmende rezente Benennung. Die sprachliche Basis für die Namensdeutung ist folglich schmäler als bei den bekannten *Jena*-Namen.

Wie aber sieht es mit den Informationen über das reale Objekt der Benennung, das Landschaftsgebiet, aus? Hier erkennen wir alle Merkmale wieder, die bereits bei den *Jena*-Orten kennzeichnend waren. Hier sind es sogar zwei in West-Ost-Richtung verlaufende Fernwege, die, vom Rhein kommend, die Elbe überschreiten. Auf dem rechten Ufer teilt sich der Weg, die

²⁸ Ein vergleichbares Wort, das in ON für zwei Bedeutungen stehen kann, ist *Brücke*. Es kann sowohl ein Bauwerk bezeichnen, welches einen Wasserlauf überspannt, z.B. in Thamsbrück an der Unstrut, als auch einen Knüppeldamm, z.B. in Seitenbrück, in der Nähe der Leuchtenburg gelegen.

²⁹ DAW 1972, S. 202.

³⁰ Karlheinz HENGST, wie Fn. 7, Mitteilung auf Anfrage des Verfassers.

³¹ Vgl. KETTEMANN 2000, pdf-S. 43ff., 847ff.

³² Die Schreibvariante *geneuuana* könnte ein Schreibfehler sein, der beim Übertragen der Passage in die Chronik entstanden ist. Es könnte sich aber auch um eine bewusste Änderung handeln, diese dürfte mit dem Grundwort *wana* „auf 'Geflochtenes' hinweisen und damit zusätzlich die Wiedergabe der Bedeutung mit 'Wehr' bzw. 'Wehre' unterstützen. Das Subst. *Wana* bezeichnete eine geflochtene Vorrichtung zum Aussieben von Spreu. Der Kopist im 12. Jh. hielt wahrscheinlich diese ihm vielleicht konkreter erscheinende Form *wana* als durchaus besser geeignet für die Form des Namens.“ Karlheinz HENGST, wie Fn. 7.

³³ Vgl. HENGST 2015, S. 11f.

Haupttrasse führt in Richtung Brandenburg. Wie bei den *Jena*-Orten an Saale und Unstrut scheidet der Fluss zur Zeit der ersten schriftlichen Überlieferungen das Frankenreich von dem Gebiet slawischer Stämme. Damit trifft auch hier der Bedeutungsinhalt 'Zugang zu Gebieten und Ländern' zu. Schließlich treten, wie gezeigt werden konnte, die für die *Jena*-Orte als Felsbänke nachgewiesenen 'im Flussbett erkennbaren Gänge' hier als Gänge in Erscheinung, die durch Wehre oder Dämme begünstigt und geschützt werden. Die Aussagen basieren auf einer Rekonstruktion der Elbläufe für den Zeitraum vor dem 10. Jh., die unter Einbeziehung zahlreicher noch vorhandener Altwässer Ende des 19. Jh. erfolgte.

Wenn nun infolge des Vorliegens nur der Namensform mit g-Anlaut nicht der volle Nachweis für einen *Jena*-Namen erbracht werden kann, so entsprechen doch die Eigenschaften des benannten Objektes denen der Objekte der *Jena*-Namen, für die zwei Namensformen nachgewiesen werden können. Der Mangel des Fehlens der Namensform mit j-Anlaut kann damit zwar nicht behoben werden, aber die Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie existierte, erhöht sich dadurch wesentlich.

Historischer Kontext und Namensdeutung

Bezüglich der Einordnung in den größeren historischen Zusammenhang sei auf die Arbeit von Volker Schimpff verwiesen.³⁴ Hier soll nur auf jenen Kontext eingegangen werden, in dem der Gebietsname *Genewara* erscheint.³⁵ Wir erfahren, dass ein viertes Heer mit einer Schiffsflotte die Elbe [aufwärts] fuhr, schließlich Magdeburg erreichte und die dort gelegene Region *geneuara* verwüstend verödete. Dies geschah im Zusammenhang mit Feldzügen von drei anderen Heeren, darunter ein sächsisches, gegen die Böhmen und die Daleminzier. Während dieser Heerzüge an die obere Elbe wird Sachsen von Truppen weitgehend entblößt gewesen sein. Für die Slawen östlich der mittleren Elbe eine günstige Gelegenheit, einfallen zu können. Die Operation des vierten Heeres hatte offensichtlich das Ziel, für sie die 'Zugänge' (*Gene*) nach Sachsen unbenutzbar zu machen, indem die 'Gangwehre' und 'Gangdämme' (*Genewara*) zumindest soweit zerstört wurden, dass sie vom Überschreiten der Niederung abgehalten wurden. Man hat, so hat es zumindest den Anschein, die eigenen Querungsbauwerke geopfert, weil man unbedingt einen Einfall der Slawen in das ohne Gegenwehr dastehende Sachsenland verhindern wollte. Bei dieser Interpretation lässt der abschließende kurze Satz *Postea reuersi sunt in patria* darauf schließen, dass die vom vierten Heer zerstörten Übergänge sowie seine Anwesenheit die Slawen von einem Einfall abhielten. Später, nachdem die Gefahr auf diese Weise abgewehrt werden konnte, ist das Heer in die Heimat zurückgekehrt. (Auf keinen Fall wäre eine Flotte in die Region beordert worden, um eine kleine Zahl von Dörfern, die vorwiegend von Fischern bewohnt gewesen sein werden, zu zerstören.) - Mit Hilfe der vorgenommenen Deutung des Gebietsnamens lässt sich der Inhalt der beiden Sätze in den Chroniken der Klöster Moissiac und Aniane widerspruchsfrei erklären. Ohne diese Deutung bleibt die Aussage *uastauerunt regionem geneuara*, wie Volker Schimpff treffend festgestellt hat, „strategisch etwas verwirrend“.³⁶

Genewara und das Kastell *contra magadaburg*

Bereits ein Jahr nach dem *ad magedoburg* die Region *Genewara* im Zusammenhang mit einem Feldzug gegen die Böhmen verwüstet wurde, fand wiederum ein Feldzug, diesmal gegen die Sorben, statt, an dessen Ende die Entscheidung getroffen wurde, zwei Burgen zu erbauen, eine davon *contra magadaburg*.³⁷ In beiden Fällen handelt es sich um

³⁴ SCHIMPF 2013.

³⁵ Chronicon Moissiacense ad a. 805, wie Fn. 1. Vgl. die beiden dort zitierten Sätze.

³⁶ SCHIMPF 2013, S. 114, Anm. 20.

³⁷ SCHIMPF 2013, S. 113 ff.

Abwehrmaßnahmen gegenüber den Slawen im unmittelbaren Umfeld der Burg Magdeburg, im ersten Fall offenbar um eine kurzfristig zu verwirklichende Maßnahme zur Abwehr einer akuten Gefahr und im zweiten ganz offensichtlich um eine Baumaßnahme mit längerfristiger Wirkung. Im Folgenden wird der Vermutung nachgegangen, ob beide Akte, die im Abstand von einem Jahr erfolgten, dem gleichem Ziel im gleichen Handlungsraum gedient haben können.

Die Verwüstung der Region *Genewara* im Jahr 805 durch die vierte Heersäule macht nur dann einen Sinn, wenn dabei Übergangswege durch die Elbaue zerstört sowie die slawischen Dörfer, in denen die sicher unerlässlichen ortskundigen Führer ansässig waren, verödet wurden.³⁸

Gleichzeitig trat durch diesen Zerstörungsakt ein unerwünschter Nebeneffekt ein. Magdeburg, nach dem Diedenhofener Kapitular Karls des Großen ein bedeutender grenznaher Handelsplatz zwischen Bardowick und Erfurt, konnte infolge der Verwüstung des Elbübergangs dieser Aufgabe nicht gerecht werden. Auch die Passage eigener militärischer Kräfte an dieser Stelle war zumindest stark erschwert. Dieser Zustand musste folglich überwunden werden und zwar so, dass die Querung der Elbaue wieder ungehindert erfolgen konnte und gleichzeitig der Grenzübergang, der mit dem Elbübergang verbunden war, wirksamer kontrolliert und geschützt werden konnte. Es ist zu erwarten, dass diese Funktionen von der zu errichtenden Burg wahrgenommen werden sollten. Nach dieser Burg wird seit Langem gesucht.³⁹ Wenn, wie hier angenommen wird, die Entscheidung über die Errichtung dieser Burg sachlich auf die *Genewara*-Operation Bezug nahm, dann ist ihr Standort im Umfeld der Region *Genewara* zu suchen. Der Suchraum wird in einem ersten Schritt abgesteckt. In einem zweiten Schritt wird versucht, den Suchraum einzuengen und in einem dritten, unter Hinzuziehung der aus den schriftlichen Quellen entnehmbaren Standortmerkmale, den Mikrostandort zu bestimmen.

Den Elbübergang konnte man am wirksamsten an den Rändern der Flussterrassen, die den Strom in diesem Gebiet in einem Abstand von 6 bis 10 km beiderseits begleiten, kontrollieren. Unter dieser Bedingung lassen sich zwei Suchstreifen, einer auf dem östlichen, der andere auf dem westlichen Terrassenrand, als Suchraum angeben. Der östliche Streifen muss diejenigen alten Zuwegungen zur Elbaue erfasst haben, deren Benutzer dann bei Magdeburg die heutige Strom-Elbe queren wollten. Als südliche Begrenzung wird Gommern angesetzt, als nördliche Gerwisch. (Vgl. Abb. 1.) Auf einer Länge von fast 15 km wären mehrere Burgen erforderlich gewesen, um alle relevanten Zuwegungen zur Elbaue zu erfassen.⁴⁰ Dies dürfte keine realistische Variante gewesen sein. Der östliche Hochrand der Aue wird deshalb als Standort der Burg *contra magadaburg* ausgeschlossen.⁴¹

So bleibt, entsprechend dem hier gewählten Suchansatz, noch die Suche auf der westlich die Elbe begleitenden Terrasse, die bastionsartig mit einer Steilstufe von rund 8 m Sprunghöhe in das Flusstal vorspringt und durch senkrecht dazu verlaufende Einschnitte (auch als „Rinnen“, „Senken“ oder „Mulden“ bezeichnet) in einzelne Höhenabschnitte (auch „Hügel“, „Anhöhen“ oder „Geländezungen“ genannt) geteilt wird.

Die links der Elbe die Stadt tragende Hochfläche hatte zu dieser Zeit ein gänzlich anderes Relief als jenes, welches sich heute zeigt. Das hat Hans-Joachim Mrusek bereits bei seinen

³⁸ Vgl. dazu auch den vorhergehenden Abschnitt.

³⁹ SCHIMPF 2013, passim.

⁴⁰ Die Burg Gommern (948 *Guntmiri*), so sie denn Anfang des 9. Jh. entstanden sein sollte, hätte diese Aufgabe allein nicht erfüllen können.

⁴¹ Es wäre sicher am wirkungsvollsten gewesen, wenn man die Kontrolle bereits am Rand der östlichen Flussterrasse vorgenommen hätte. Auch eine Burg wie die slawische bei Pechau (948 *Pechouui*), in der Elbaue gelegen, wenn sie in fränkische Hand gelangt sein sollte, vermochte nur **eine** Übergangsrouten zu erfassen. Diese Burg, wie die Elbaue überhaupt, werden deshalb ebenfalls ausgeschlossen.

Untersuchungen im zerstörten Magdeburg nach 1945 festgestellt und in einer Reihe von Publikationen mitgeteilt.⁴² Im Rahmen eines Workshops hat er seine Ergebnisse im Jahr 1993 noch einmal präsentiert.⁴³ Er stellt die Oberflächengestalt als Hochfläche dar, die durch Böschungsränder unterschiedlicher Steilheit und Höhe begrenzt wird. Auf der durch Senken gegliederten Hochfläche markiert er einzelne Erhebungen. Als Darstellungsmittel werden Linien mit Schraffen unterschiedlicher Länge und Dichte verwendet. Sie sind als angenäherte Aussagen über die orographischen Verhältnisse zu betrachten. (Abb. 2, Karte A.) Noch 2005 wird die Mruseksche Darstellung der Geländeoberfläche zur Darstellung des Reliefs im 9./10. Jh. herangezogen.⁴⁴ (Abb. 2, Karte C.)

Im gleichen Jahr erscheint ein Aufsatz von Christian Schubert und Günter Schönberg, in dem über eine Rekonstruktion der Oberflächengestalt der Altstadt Magdeburgs berichtet und diese abgebildet wird.⁴⁵ Die Autoren benutzen dazu mehrere Quellen, von denen die bereits oben bei den eigenen Untersuchungen erwähnte Landesbohrdatenbank offenbar die ergiebigste war.⁴⁶ Wenn sie einen Abschnitt ihres Aufsatzes mit „Das überraschende Ergebnis“ überschreiben, dann erscheint dies durchaus gerechtfertigt, betrachtet man allein einen der größeren Ausschnitte. (Abb. 2, Karte B.)

Dieser Ausschnitt zeigt u.a. den Hügel I mit dem Dom und dem Kloster Unser Lieben Frauen, den Hügel III mit der Heilig-Geist-Kirche sowie den angeschnittenen Hügel V mit dem Rathaus und der Johanniskirche zur Orientierung. Die Rekonstruktion vermittelt im Vergleich zur Mrusekschen Darstellung den deutlichen Eindruck, dass die drei Hügel eine blockartige Gestalt besitzen, die durch die eingetieften Rinnen A und B voneinander getrennt sind. Das Überraschende in diesem Ausschnitt aber ist ein Geländesporn in der NO-Ecke des Hügels III. (Abb. 2, Karte B, „Fenster“.) Überträgt man dieses „Fenster“ auf die Karten der Oberflächengestalt nach Hans-Joachim Mrusek, so muss man vermuten, dass er bei seinen Untersuchungen auf keine Hinweise für diesen Sporn gestoßen ist. Die frühmittelalterliche Bebauung endet noch vor dem Spornansatz westlich der Straße Johannisfahrt. Dort zeichnet Mrusek den Randabfall ein, der nach ihm etwa parallel zur Elbe verläuft. Die auf geologischen Daten fußende Rekonstruktion weist dagegen an dieser Stelle einen bis zum Elbufer reichenden keilartigen Vorsprung aus, der östlich des Mrusekschen Randabfalls sogar noch ein wenig an Höhe gewinnt und eine kleine Kuppe ausbildet. (Abb. 2, Karten A, B und C.)

Der Nachweis dieses Sporns bietet zusammen mit der blockartigen Struktur der Hügel einen neuen Ansatz zur Lokalisierung der Burg *contra magadaburg*. Man darf wohl sagen, dass sich die historische Forschung seit langem einig ist hinsichtlich der Beziehungen zwischen der Burg auf Hügel I und der unmittelbar darunter gelegenen Furt: von der *Magadaburg* aus war die Querungsstelle nicht nur gut einzusehen, sondern auch schnell zu erreichen – die *Magadaburg* kontrollierte die Burg-Furt. Nun hat die geographisch-geologische Forschung ein neues Ergebnis für die ursprüngliche, frühmittelalterliche Morphologie des Magdeburger Altstadtareals vorgelegt, das u.a. auf ein vergleichbares Lageverhältnis der bekannten Markt-Furt zu dem bis dahin unbekannten Sporn verweist.⁴⁷ Auf diese Lagebeziehung der zweiten bedeutenden

⁴² Hier wird Bezug genommen auf MRUSEK 1966.

⁴³ MRUSEK 1993, S. 10 mit Karte des Altstadtgeländes.

⁴⁴ KUNZ 2005, S. 19, Abb. 7.

⁴⁵ SCHUBERT/ SCHÖNBERG 2005. Hier insbesondere Karte 3-3 (Autor: Dipl.-Geol. Christian Schubert).

⁴⁶ Vgl. Fn. 16.

⁴⁷ Die Bezeichnungen Burg-Furt und Markt-Furt werden hier als von Hans-Joachim Mrusek eingeführte Arbeitsbegriffe verwendet. Es handelt sich keineswegs um überlieferte Benennungen. Die die Querungen fördernden natürlichen Bedingungen bestanden lange bevor die karolingische Burg und der ottonische Markt eingerichtet wurden.

Magdeburger Furt ist bisher noch nicht aufmerksam gemacht worden. Die Franken müssen diese Querungsstelle, vermutlich bereits bevor sie mit den Arbeiten an der Burg auf Hügel I begonnen haben, wahrgenommen haben. Dabei werden sie registriert haben, in welchem Maße die Markt-Furt in Anspruch genommen wurde.

Nachdem die Burg auf Hügel I angelegt worden war und der am westlichen Elbufer in Furt-Nähe vermutete Grenzhandelsplatz sich etabliert hatte, dürfte ein Teil der Personen- und Warenbewegungen, der Durchgangsverkehr, sich von der Burg-Furt ab- und der Markt-Furt zugewandt haben. Die Erklärung für diese Vermutung ist, dass hier nicht nur ein Fluss, sondern auch die Grenze zwischen dem fränkischen Reich und dem slawischen Gebiet überschritten wurde. An der Burg-Furt lief man Gefahr, zumindest in sporadische fränkische Kontrollen zu geraten. An der Markt-Furt wird es keine Grenzkontrollen gegeben haben. So die wahrscheinliche Situation bis 805. – Im Laufe des Jahres 805 erfolgte die oben erwähnte Zerstörung der Durchgangswege durch die Elbaue *Genewara*. Wenn diese im Interesse des Grenzhandels wiederhergestellt werden sollten, musste an die Stelle der Sperrung in der Aue eine lückenlose Kontrolle am westlichen Ufer treten. Nun kann man aus dem gegen Ende des Jahres 805 erlassenen Diederhofs Kapitular schließen, dass solche Kontrollen zwingend und wirksam sein sollten. Sie konnten folglich, was Magdeburg anbelangt, nicht auf die Burg-Furt beschränkt bleiben, sondern mussten zumindest die Markt-Furt mit einbeziehen. Das erforderte eine in unmittelbarer Nähe gelegene befestigte Grenzstation. Dafür bot sich der Sporn in der NO-Ecke des Hügels III oder das unmittelbar ihn umgebende Gelände an. Der Furtbereich der Markt-Furt begann am nordöstlichen Teil des Spornfußes.⁴⁸

Der Bereich der Markt-Furt bildet die südliche Begrenzung eines Elbabschnittes der etwa bis zum Petriförder reicht. Wie Jürgen W. Hubbe mitteilt, fließt in diesem Abschnitt die Elbe über einen weiteren Felsrücken, der, gleich dem Domfelsen, günstige Bedingungen für das Durchwaten bietet.⁴⁹ Dieser Flussabschnitt musste folglich durch die Franken ebenfalls beobachtet werden. Von der *Magadaburg* auf Hügel I war aber das westliche Ufer dieses Elbabschnitts – ganz abgesehen davon, dass die abgelegenste Querungsstelle über 1 km entfernt war – nicht einsehbar. Der Sporn nahm die Sicht. Vom Sporn bis zum Petriförder waren es dagegen nur 500 m. Dieser zu überwachende Elbabschnitt dürfte die Entscheidung für eine befestigte Grenzstation auf dem Sporn bzw. in seiner Nähe zusätzlich beeinflusst haben. Die befestigte Anlage benötigte infolge ihrer auf Beobachtung, Kontrolle und Sicherung eingeschränkten Funktion keineswegs die gleiche große Fläche, wie jene auf Hügel I. Es dürfte sich um eine Außenstelle der Hauptburg *Magadaburg* gehandelt haben. Der Sporn und sein Umfeld werden dafür ein ausreichendes Areal geboten haben.⁵⁰

⁴⁸ Die Magdeburger Elbfurten sind am treffendsten durch Wat-Bereiche zu beschreiben. Die bei Mrusek 1993 (S. 11) eingezeichneten Linien sind vereinfachende Abstraktionen. Werner Priegnitz hat bereits 1965 in einer schematischen maßstabsgerechten Skizze prägnanter (außer dem etwa 100 m breiten Bereich der „Domfelsen-Furt“) eine „Froser-Furt“, die etwa 300 m in der Breite misst, dargestellt. (Vgl. PRIEGNITZ 1965, S. 12f.) – Möglicherweise gingen die Ansichten zur Lage von Frose zwischen PRIEGNITZ und anderen Autoren auseinander. Leider sind damit auch die Erkenntnisse zu dem Furtbereich ignoriert worden, die erst über drei Jahrzehnte später von Jürgen W. HUBBE wieder aufgegriffen und aus geologischer Sicht bestätigt wurden. (Vgl. HUBBE 2001, S. 18f.)

⁴⁹ HUBBE 2001, wie Fn. 48.

⁵⁰ Die nutzbare Fläche kann unter bestimmten Annahmen abgeschätzt werden. Legt man die Höhenlinie 51 m als Rand zu Grunde, dann lassen sich, bei einer angenommenen maximalen Längserstreckung in westlicher Richtung von ca. 300 m etwa 2-3 ha abstecken. In dieser Richtung liegt keine natürliche Begrenzung vor. In dem angenommenen Fall hätte die Burg die *Warthe* eingeschlossen. Eine so große Anlage wird aber für unwahrscheinlich gehalten. Die Burganlage dürfte mit wesentlich weniger Fläche ihre Aufgaben erfüllt haben. – Bei der *Warthe* handelt es sich um eine kurze Sackgasse, deren Name offenbar auf eine Beobachtungsstelle unbekannter Zeitstellung hinweist. Zur Lage der *Warthe* im Plan von ROBOLSKY 1829 vgl. KRAMER 2001, Karte S.13.

Aus zwei Schriftquellen lassen sich Lagemerkmale der zu errichtenden Burg entnehmen, die mit den Standorteigenschaften des Sporns und seiner Umgebung verglichen werden können. Nach den Reichsannalen hat das Heer Karls d. J. zwei *castella* errichtet, eines davon *iuxta fluvium Albium*.⁵¹ Diese Angabe >nahe dem Fluss Elbe< stimmt zwar mit einer notwendigen Lageeigenschaft des Sporns überein, ist aber für sich genommen nicht hinreichend. Details erfährt man erst aus den Chroniken von Moissiac (*ciuitatis duas, una in aquilone partem albie contra magadaburg*) und Aniane (gleichlautend bis auf *unam ad aquilonem partem albie*).⁵² Die Lage >im nördlichen Teil der Elbe gegenüber der *Magadaburg*< erfordert zunächst zu klären, wie die Angabe >im nördlichen Teil der Elbe< gemeint sein kann: „im nördlichen Teil des gesamten Elbelaufes“, „auf der nördlichen Seite der Elbe“ oder „im nördlichen Abschnitt der Elbe von der *Magadaburg* aus gesehen“. Alle drei Deutungsvarianten treffen auf den Sporn zu, der dritten wird die größte Wahrscheinlichkeit zugemessen.⁵³ Was sagt nun *contra magadaburg* aus? Die *Magadaburg* befindet sich auf dem blockartigen Hügel I, deutlich geschieden durch die Rinne A vom Hügel III, der im NO in den Sporn ausläuft, welcher mit seinem Umfeld als potentieller Standort für die zweite Burg in Frage kommt. Die neue Burg könnte folglich „gegenüber der *Magadaburg*“ errichtet worden sein. Betrachtet man die Karte, dann wird das deutlich. (Abb. 2, Karte B.) Schaute man damals von der NO-Ecke des Hügels I (zur Orientierung: diese ist etwa mit der NO-Ecke des Refektoriums des Klosters Unser Lieben Frauen gleichzusetzen) in Richtung Norden, so nahm man zunächst unmittelbar unter sich die tief eingeschnittene Rinne A wahr, bevor der Blick in einiger Entfernung auf den deutlich nach Osten vorspringenden Sporn und sein erhöhtes Hinterland traf. Das >*contra*< dürfte vor allem diesem Anblick geschuldet sein. Die Lagebeschreibung in den Chroniken erweckt den Eindruck eigener Anschauung. Da diese den südfranzösischen Chronisten kaum zugerechnet werden kann, dürften sie sich „auf sächsische oder Sachsen kennende Auskunftspersonen“ stützen, wie Volker Schimpff, mit anderen Beispielen belegt, zum Ausdruck bringt.⁵⁴

Ein Fazit zu *Genewara* und das Kastell *contra magadaburg*

Im vorhergehenden Abschnitt wurde versucht, zur Lokalisierung der Burg *contra magadaburg* auf einem anderen Weg und im Wesentlichen zusätzlich gestützt auf andere Quellen einen Beitrag zu leisten. Die bisherige Forschung geht, vereinfacht gesagt, fast immer von den Lageangaben in den Reichsannalen und in den Chroniken von Moissiac und Aniane aus und sucht dafür nach Burgen oder Burgstellen, die sich vor allem durch der Zeit entsprechende Funde und Befunde auszeichnen, mal in einem engeren, mal in einem weiteren Kreis um die *Magadaburg*. Im vorliegenden Beitrag wird ein anderer Weg beschritten. Ausgangspunkt ist die Situation in den Jahren 805/806 mit der Verwüstung des Gebietes *genewara ad magedoburg* im Laufe des Jahres 805, dem Erlass des Diedenhofer Kapitulars mit den Maßnahmen zur Kontrolle des Grenzhandels u.a. in *magadoburg* am Ende des Jahres 805 sowie der Mitteilung in den Reichsannalen und den beiden Chroniken der südfranzösischen Klöster über die Errichtung einer Burg *contra magadaburg* zu 806. Aus den in diesen Schriftquellen enthaltenen

⁵¹ Die Stelle wird hier aus einem Langzitat aus den *Annales regni Francorum ad a.806* wiedergegeben, welches in SCHIMPFF 2013, S. 120 angeführt wird.

⁵² Wie Fn. 1, ‚Chronicon Moissiacense‘, S. 109f. und ‚Chronicon Anianense‘, S. 109f. Die Stellen sind auch in SCHIMPFF 2013, S. 120f. in Langzitat zu finden.

⁵³ Die einzelnen Deutungsvarianten werden hier nicht diskutiert. Nur Folgendes sei noch angemerkt. Favorisiert man die dritte Variante, dann ließe sie sich semantisch vereinfachen: „nördlich der *Magadaburg* an der Elbe“.

⁵⁴ SCHIMPFF 2013, S.132.

Informationen werden Zusammenhänge zwischen der Verwüstung der Elbaue, den Funktionen des Grenzhandelsplatzes und dem Bau einer zweiten Burg abgeleitet. Der Bau einer zweiten Burg wird als langwirkende Maßnahme zur Grenzsicherung angesehen, die die Sperrung des Durchgangs durch das Gebiet *genewara* nicht nur überflüssig, sondern einhergehend mit der Herstellung des Zustands vor der Verwüstung, den Grenzverkehr, nunmehr aber kontrolliert, wieder möglich macht. Die Suche nach potentiellen Standorten für diese Burg beschränkt sich deshalb auf den Rand von *Genewara*. Da die über 12 km verteilten Zufahrten am östlichen Rand mehrere Burgen erfordert hätten, konzentriert sich die Suche auf den westlichen. Hier ist bereits im frühen Mittelalter mit mehreren Furten zu rechnen, die sich längs der heutigen Stromelbe auf 2 km verteilen. Die Burg-Furt kann von der *Magadaburg* aus kontrolliert werden. Die zweite Querungsstelle, die Markt-Furt, liegt unterhalb eines markanten Sporns, der hinsichtlich seiner orographischen Gestalt und seines Umfeldes für eine Burg mit Beobachtungs-, Kontroll- und Sicherungsaufgaben geeignete Bedingungen bietet. Außerdem kann von diesem Sporn ein nördlich davon liegender Elbabschnitt eingesehen werden, in dem weniger frequentierte Watstellen liegen. Dieser Sporn ist in einer Rekonstruktion der Oberflächengestalt der Altstadt Magdeburgs um 1000 zu erkennen, die erst 2005 publiziert wurde.⁵⁵ Im vorliegenden Beitrag wird erstmals auf ihn Bezug genommen. Die Rekonstruktion stellt eine geographisch-historische Quelle von besonderem Wert dar. Sie präzisiert die Morphologie und deckt einzelne Geländeteile auf, die bislang nicht bekannt waren. Dazu gehört der Sporn, der als geologisch-geographischer Befund angesehen wird. Abschließend wird ein Vergleich der Lagemerkmale des Sporns mit den aus den Schriftquellen hervorgehenden Lagehinweisen für die zweite Burg vorgenommen. Er weist ohne Einschränkungen eine Übereinstimmung aus.

Zur Errichtung der Burg *contra magadaburg* durch Slawen

Auf zwei Fragen ist noch einzugehen: Könnten Slawen diese Burg am Westufer der Elbe nahe der *magadaburg* errichtet haben? Und: Lässt sich die Lokalisierung der Burg auf oder an dem Sporn durch entsprechende Funde und Befunde bestätigen? – Die erste Frage folgt aus einer Passage zu dem Feldzug Karls d.J. gegen die Sorben, die sich in den südfranzösischen Chroniken findet. Bislang wurden hier daraus nur jene Informationen herangezogen, die sich ausdrücklich als Lagemerkmale der Burg zu erkennen geben. In dieser Textstelle werden aber auch sorbische Fürsten erwähnt. Diese Passage soll hier kurz referiert werden. Im Verlaufe des Feldzugs wird der Sorbenfürst Miliduoch getötet. Danach begaben sich die übrigen sorbischen Fürsten zu Karl d.J., versprachen dem Kaiser (Karl) dienstbar zu sein und stellten die geforderten Geiseln. König Karl d.J. befahl ihnen *ciuitatis duas* zu errichten, eine davon *in aquilone partem albie contra magadaburg*.⁵⁶ Volker Schimpff, der sich mit Caspar Ehlers auseinandersetzt, der im Johanniskirchhof den Standort der Burg sieht, kommt gestützt auf diese Passage zu folgendem Schluß: „Wäre es schon unsinnig gewesen, die sorbischen Fürsten zum Bau einer Burg westlich der Saale aufzufordern, so ist ganz auszuschließen, dass Karl sie am Westufer der Elbe eine *ciuitas* direkt neben der *Magadaburg* bauen ließ.“⁵⁷

⁵⁵ SCHUBERT/SCHÖNBERG 2005, wie Fn. 4545.

⁵⁶ Wie Fn. 52.

⁵⁷ SCHIMPF 2013, S. 134.

Es lässt sich auch ein anderes Bild zeichnen. Zunächst ist die Darstellung des Burgenbaus in den Reichsannalen und den beiden Klosterchroniken auf Divergenz und Übereinstimmung zu überprüfen. Die Reichsannalen werden als kurzgefasste offizielle Verlautbarungen angesehen, während die Chroniken „eine im fernen Sachsen kundige Quelle“ benutzen, die über mehr Details berichten kann.⁵⁸ Nach der erst genannten Quelle hat das Heer Karls d.J. die beiden Burgen gebaut. Über den Anteil eigener und fremder Leistungen daran werden keine Details mitgeteilt. Es kann aber mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass das Heer Bauherrenfunktion ausgeübt hat: Standortentscheidung, Planung, Bauüberwachung und Abnahme. Einem Bauherren schreibt man noch heutigentags die Errichtung eines Bauwerks zu und nicht dem Baubetrieb, der es tatsächlich errichtet hat. Wenn wir nun aus den Chroniken erfahren, Karl d.J. hätte den sorbischen Fürsten >befohlen< die Burgen zu errichten, dann muss keine Divergenz zu den Reichsannalen bestehen. Er hat als Kriegs- und Bauherr von den sorbischen Fürsten eine tributäre Leistung gefordert: Bauausführung! Beide, fränkisches Heer und sorbische Fürsten, haben das gleiche Bauwerk „erbaut“, aber in völlig verschiedenen Rollen.

Wenn die Standortentscheidung Karls d.J. bezüglich des Sporns *contra magadaburg*, wie oben begründet gefallen ist, lag die Baustelle unmittelbar an der Grenze zum Herrschaftsgebiet eines der sorbischen Fürsten. Aus diesem werden die Arbeitskräfte gekommen sein, die den Bau errichteten. Es wird hauptsächlich um das Schachten von Gräben und das Aufschütten von Wällen gegangen sein, also Erdarbeiten, die keine speziellen Fertigkeiten erforderten und von den slawischen Bauern und Fischern, die im Grenzgebiet ansässig waren, erledigt werden konnten. Das Material für Palisaden und anderes Bauholz wird möglicherweise im Gebiet eines anderen slawischen Fürsten eingeschlagen, per Floß angelandet und mit Zugtieren an den Einbauort gerückt worden sein, ebenfalls von slawischen Bauern.

Die sorbischen Fürsten hatten folglich nichts am Westufer der Elbe zu suchen, denn sie waren keine Bauherren, sondern stellten lediglich die Bauausführenden und das Material. Dafür haben sie sicher mit Nachdruck gesorgt, schon wegen der nach der Fertigstellung zu erwartenden Auslösung der Geiseln. Der Erfüllung des Befehls aber kamen sie auf ihrem Territorium nach, dort mussten sie die Bauarbeiter rekrutieren, dort den Einschlag des Bauholzes und seinen Transport veranlassen.

Der oberste Bauherr Karl der Große aber hatte seinen Königsboten Aito vor Ort, der vermutlich auf der *Magadaburg* saß. Ihm oder der dort stationierten Garnison unterstand mit hoher Wahrscheinlichkeit die fachliche Überwachung des Baus. Jeder, der einmal Projekte zu leiten hatte, weiß um den unschätzbaren Vorteil der Nähe zum Bauobjekt. Von der *Magadaburg* aus ließ sich die in Sichtweite liegende Baustelle der neuen Burg auf kurzem Weg erreichen, das dürfte sich positiv auf die Erfüllung der Bauaufgabe und die Einhaltung der Termine ausgewirkt haben. Die unter unmittelbarer Aufsicht des Heeres stehenden slawischen Arbeiter am Bau dürften auch keine Gefahr für die *Magadaburg* bedeutet haben. – So gesehen könnten durchaus Slawen diese karolingische Burg am Westufer der Elbe auf dem Sporn nahe der *Magadaburg* errichtet haben.

In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, was Ernst Nickel zur Herkunft der „gewerblich Tätigen“ an der *Magadaburg* selbst mitteilt: „Verhältnismäßig stark muss, nach der Keramik zu urteilen, die Bevölkerung aus dem benachbarten ostelbischen

⁵⁸ SCHIMPF 2013, S. 133.

Gebiet vertreten gewesen sein.“⁵⁹ (Hervorhebung H. S.) Warum soll, was für die *Magadaburg* gilt, nicht für die Burg gelten, die auf der gleichen linkselbischen Seite errichtet wurde? Dabei erscheint es unerheblich, dass die am Bau tätigen Sorben im letztgenannten Fall durch ihre Fürsten dazu gezwungen wurden.

Die Burg *contra magadaburg* – Funde und Befunde auf/an dem Sporn

Zur zweiten Frage, gerichtet auf Funde und Befunde auf oder an dem Sporn, muss man zunächst feststellen, dass diese ursprüngliche Geländeerhebung mit ihrer charakteristischen Reliefform bis 2005 nicht bekannt war. Dieses Stadtareal konnte deshalb als potentieller Burgenstandort nicht die besondere Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich ziehen. Auch konnte die Lage der Markt-Furt und des größeren Bereiches, in dem Furten begünstigt waren, nicht auf der Grundlage geologischer Bedingungen bestimmt werden. Diese weitab vom allseits bekannten Domfelsen gelegenen Felsrücken wurden in ihrer Struktur erstmals 2001 durch Jürgen W. Hubbe publiziert. Er legte ein durch den Lauf der Stromelbe gehendes geologisches Profil vor und hob jene Höhenlagen hervor, die die Nutzung als Furten begünstigen.⁶⁰ Im Jahre 2005 wurde eine Karte veröffentlicht, die detaillierte Konturen der Felshochlagen in der Stromelbe (Bundesanstalt für Wasserbau 1999) enthielt; auf welchen Analysen sie beruhte, wurde allerdings nicht mitgeteilt. Erst 2016 erfuhr man durch eine Arbeit von Günter Schönberg Einzelheiten. Demnach ist diese Karte durch umfassende Untersuchungen mittels Sedimentecholot und Bodensonar sowie direkte Aufschlüsse in Form von Sondagen und Kernbohrungen entstanden.⁶¹ Damit lag eine belastbare Publikation vor, die es gerechtfertigt erscheinen ließ, die neuen Erkenntnisse über die Morphologie des Geländes und über die Lage und Form der Felsbänke im Strom zusammenzuführen und zur Grundlage von Aussagen über die mögliche Lage der Burg *contra magadaburg* zu machen. Als erster Schritt wurden die kartierten Felshochlagen in der Stromelbe der Karte der ursprünglichen Oberflächengestalt der Altstadt Magdeburgs um das Jahr 1000 überlagert. (Vgl. Abb. 3.)

Die Aussagen über die Morphologie des Geländes und die hydrologischen Bedingungen auf eine verlässliche Basis zu gründen, war nach Ansicht des Verfassers umso notwendiger, da absehbar wurde, dass seitens der archäologischen Funde und Befunde kaum stützende Beiträge zu erwarten waren. Hatte Werner Priegnitz doch schon 1965 bemerkt: „Heute nach Resten dieses Kastels zu suchen scheint mir müßig. Es wurde während eines Feldzuges von einem Heer, vermutlich aus vergänglichen Baustoffen, Holz und Erde, errichtet. [...] Auch darf seine Bedeutung nicht überschätzt werden, zumal es gewissermaßen nur als eine Verstärkung in bereits vorhandene Befestigungen eingefügt zu sein scheint.“⁶² Auch schien es dem Verfasser erforderlich zu sein, nur gesicherte neue morphologische, geologische und hydrologische Untersuchungsergebnisse zu Grunde zu legen, da absehbar wurde, dass lange Zeit unbestrittene Aussagen, wie z.B. jene zur Lage der Markt-Furt nach Hans-Joachim Mrusek, nunmehr nicht mehr aufrechterhalten werden konnten und neue Versuche der Lokalisierung der Burg *contra magadaburg* auf einer unangreifbaren Basis begründet werden sollten.

⁵⁹ NICKEL 1966, S. 275.

⁶⁰ Vgl. HUBBE 2001, wie Fn. 4849.

⁶¹ SCHÖNBERG 2016, S. 15f., Abb. 1.

⁶² PRIEGNITZ 1965, S. 5f.

Aus der Superposition der ursprünglichen Oberflächengestalt mit den kartierten Felshochlagen im Strom konnte die genaue Lage der Markt-Furt bestimmt werden. (Abb. 3) Ihr kommt eine Schlüsselrolle für die Suche nach dem Mikrostandort dieser Burg zu. Hans-Joachim Mrusek ging offenbar davon aus, dass die Markt-Furt an der Stelle gelegen haben müsste, an der später die erste Brücke über die Stromelbe geschlagen wurde. In seinen Karten zeichnet er Leitstriche durch die Berliner Straße und die Straße Johannisfahrt, führt beide in der Straße Am Brücktor zusammen und lässt diese Linie als Markt-Furt über die Elbe gehen. Dieser Linienzug ist sehr plausibel – aber nur für die Brücke. Für das Durchwaten handelt es sich aber ausweislich der geologischen Bedingungen um einen sehr kritischen Flussbereich, der nach Ansicht des Verfassers als häufig genutzte Furt auszuschließen ist. Die Felshochlagen im Wasser beginnen sich zwar hier wieder zu verbreitern, das erfolgt aber nicht in einem rechten Winkel zur Uferlinie, sodass der Watende, Reitende oder Fahrende einen schrägverlaufenden langen Weg immer hart an einem unregelmäßigen Felsrand entlang hätte zurücklegen müssen.⁶³ So lässt sich die Lage einer Furt an der Stelle der ältesten Brücke mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ausschließen. (Abb. 3.)

Erst am nordöstlichen Fuß des Sporns reichte die Felshochlage im Wasser nahezu von Ufer zu Ufer und begünstigte das Durchwaten des Flusses ähnlich wie beim Domfelsen. Die durch keinen seitlichen Rand begrenzte Felsbank ermöglichte den Benutzern der Furt auf die Strömung so zu reagieren, dass ein Abtreiben vermieden werden konnte, ohne Gefahr zu laufen, von der Bank zu geraten. Deshalb dürfte hier mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Markt-Furt gelegen haben. Zum Abstieg von der bzw. zum Aufstieg auf die Hochfläche konnte die sacht ansteigende Mulde B benutzt werden, die heutige Johannisbergstraße, die vordem Johannisförde genannt wurde, was auf eine Furt verweist. Die Markt-Furt könnte deshalb *Johannisförde geheißen haben.⁶⁴ (Abb. 3)

Eine kurze Anmerkung zu Furten und Brücken. Brücken existierten hier im frühen Mittelalter nicht, die Elbe wurde in Furten gequert oder in Fähren, Flößen o.ä. überwunden. Seit dem hohen Mittelalter haben an drei Stellen in der Nähe des Sporns die heutige Stromelbe Brücken überspannt. Die südlichste und gleichzeitig älteste lag in der Flucht der Straße Am Alten Brücktor. Zeitlich folgte als nächste Brücke die nördlichste, die sich etwa dort befand, wo früher die Markt-Furt durchwaten wurde. Ihre stadtseitige Zufahrt erfolgte

⁶³ SCHÖNBERG 2016, S. 16, Abb. 1.

⁶⁴ Es ist auffällig, dass alle der Stromelbe zustrebenden und den Namen *Förder* tragenden Wege, zu einer Furt führen. Deshalb wurde vermutet, dass *Förder* sich auf *Furt* bezieht. Eine Anfrage bei Frau Dr. Ursula FÖLLNER (Magdeburg) brachte die sprachwissenschaftliche Bestätigung: „[...] hängt -*förder* mit *Furt* zusammen, denn altniederdeutsch *ford* ‚Furt‘ und mittelniederdeutsch *vorde* / *vörde* ebenfalls in der Bedeutung ‚Furt‘ (flache Durchgangsstelle in einem Fluss) gehen auf eine indogermanische Wurzel im Sinne von ‚Durchgang‘ zurück und sind aus einer Wurzel zu *fahren* hervorgegangen.“ (Mail v. 20.06.2018) Der Übergang von der Endung -e zu -er könnte sich nach Ansicht des Verfassers wie folgt vollzogen haben: *Johannisförde (FurtN) > *Johannisförder Weg (StraßenN) > *Johannisförder* (verkürzter StraßenN). Nach dem die Furt durch die (älteste) Strombrücke ersetzt worden war, entfiel der Bezug für den Straßennamen *Johannisförder* und es wird sich dafür *Johannisberg* eingebürgert haben. Die Zufahrt zur Brücke erhielt den Namen *Johannisfahrt*. – Für die Straße *Am Alten Brücktor* ist nur der Vorläufername *Vor dem Brücktor* bekannt. Hätte sich dort eine Furt befunden, hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit ein „Förder“ darauf aufmerksam gemacht. Das wird als ein zusätzliches Indiz dafür angesehen, dass an dieser Stelle keine Furt existierte. – Da im Falle von Magdeburg sich die Herleitung von Straßen- aus Furtamen zwar wahrscheinlich machen, aber nicht belegen lässt, wird folgender Beleg aus Gardelegen, zugehörig zum gleichen Sprachgebiet, angeführt. Dort führt heute noch der *Langförderweg* zur längst nicht mehr bekannten *Langen Förde am Langenbach*, die aber noch als Flurname im Messtischblatt >Gardelegen< der Historischen Kommission (Signatur Clauß 1894) erscheint. (LDA Sachsen-Anhalt Halle, Nr. 1825.)

über den gleichen Weg wie bei dieser. Jetzt dürfte erklärlich werden, warum dessen Name sich von Johannisförder in Johannisbergstraße änderte – die *Johannisförde war durch eine Brücke ersetzt worden. Diese Alte Strombrücke wurde schließlich durch die Neue Strombrücke abgelöst, die etwa in der Mitte zwischen ihren beiden Vorgängerinnen liegt. (Abb. 3.)

Wir kehren zurück zur Markt-Furt, die, wie erläutert, nördlich des Spornfußes lag. Infolge dieser Lage war in früher Zeit der von Osten kommende und diese Furt benutzende Verkehr der Beobachtung von der *Magadaburg* aus entzogen, sobald er das westliche Ufer erreicht hatte. Der aus Westen heranziehende Verkehr war von der *Magadaburg* erst sichtbar, wenn er sich bereits in der Furt befand. (Vgl. Abb. 3.) – Das möge noch einmal verdeutlichen, dass die Einhaltung der Bestimmungen des Diedenhofer Kapitulars die Errichtung der zweiten Burg in der Nähe dieser Furt erforderte.

Da diese Furt unmittelbar an dem Geländesporn lag, lässt sich die Suche auf den Sporn und das ihn umgebende Terrain einengen. Wie aber könnte die Suche nach der Burg zielgerichtet weitergeführt werden? Der Suchansatz wird darin gesehen, dass Furten über Wege erreicht werden. Will man die Flussübergänge kontrollieren, muss man deren unmittelbare Zugangswege überwachen. Für die Zeit um 1000 zeichnen sich im Stadtgrundriss zwei Zufahrten zur Marktfurt ab.⁶⁵ Es handelt sich zum einen um einen Straßenzug, der aus nordwestlicher Richtung über den Alten Markt die Johannisbergstraße erreicht, die unmittelbar auf die Markt-Furt zuläuft. Ein zweiter Straßenzug kommt aus südwestlicher Richtung und gelangt zur Dreienbrezelstraße (Drei Pretzel Straße). Diese lässt zwar aus ihrem Verlauf ebenfalls auf das Ziel Markt-Furt schließen, erreicht diese aber nicht direkt, weil sie auf die Mauer eines Festen Hofes stößt, die den Verkehr ablenkt. Dieser Widerspruch war Anlass, die Dreienbrezelstraße näher zu untersuchen. Sie erweist sich als letzter Abschnitt eines frühen Fernweges, bevor er die Elbe erreicht.

Rückschreitend in westlicher Richtung liegen etwa in einer Fluchtlinie: Dreienbrezelstraße – [...] – Im Nobben – [...] – Diesdorfer Straße. Von dieser gelangte man auf eine „der ältesten Straßen der Börde“, die nach Seehausen und weiter über Schöningen nach Werla führte.⁶⁶ Der Abschnitt nach Seehausen wird meist als Heerstraße, der anschließende oft als Dietweg bezeichnet. Von der Diesdorfer Straße bog am Südrand der Ortslage ein Hoher Weg ab, der vor Hohendodeleben die Heerstraße erreichte.⁶⁷ Karl der Große und sein Sohn Karl werden

⁶⁵ MRUSEK 1958, Tafel II Abb. 7.

⁶⁶ SCHWINEKÖPER 1987, S. 436.

⁶⁷ Hans-Joachim Mrusek stellte fest: „Alle Fernverkehrsstraßen des Mittelalters halten in weiter Entfernung die Richtung der Domanhöhe und erst kurz vor dem Altstadtgebiet werden sie durch geographische Verhältnisse und besitzrechtliche Gegebenheiten gezwungen, ihren Verlauf zu ändern“. (Vgl. MRUSEK 1958, S. 8.) Dem kann man auch heute noch zustimmen, wenn man die Gründe für die Ablenkung, die die Fernwege bei der Annäherung an das Altstadtgebiet erfuhren, um Abzweigungen von ihnen ergänzt, die anderen Zielgebieten als der Domanhöhe galten. Neben das wohl älteste Ziel „Burg-Furt und Burg“ trat noch in früher Zeit das Ziel „Markt-Furt und Alter Markt“. Die Trassen, ausgerichtet auf das älteste Ziel, waren längst gebahnt, so dass man sie erst verließ und eine Abzweigung bahnte, als die geographischen Verhältnisse dies begünstigten.

Für das interessierende Gebiet liegt eine topographische Karte im Maßstab 1:25.000 vor, in die Flurnamen sowie Altwegeverläufe und -namen eingetragen sind. (Vgl. das Messtischblatt >Magdeburg< der Historischen Kommission. LDA Sachsen-Anhalt Halle, Nr. 2100; o.J., verm. 1890er Jahre.) Aus ihr lässt sich der Verlauf der *Hohendodeleber Heerstasse* und der als *hohe Weg* bezeichneten Abzweigung zum *grossen Diesdorfer Weg* entnehmen. Es ist ersichtlich, dass der zuletzt genannte auf die Johanniskirche weist und nicht auf den Dom. Von ihm zweigt (heute am Beimsplatz) ein unbenannter Feldweg (heute Spielhagenstraße), der durch das *Rottersdorfer Feld* führt und dabei die Richtung des Domplatzes aufnimmt, ab.

die Route über Seehausen als letzten Rastort genommen und die Heerstraße benutzt haben, als sie 806 die *Magadaburg* aufsuchten.⁶⁸

Einen solchen Fernweg kurz vor der Flussquerung von seiner ursprünglichen Richtung abzulenken und zwar durch eine umwehrte Anlage, lässt sich nur aus einer zielgerichtet geplanten Baumaßnahme erklären. (Abb. 4) Ihr Ziel erschließt sich, wenn man die Richtung der Ablenkung betrachtet. Der nach der Furt strebende Weg wird auf den anderen, ebenfalls zur Furt ziehenden Weg gezwungen – um nur eine Kontrollstelle einrichten zu müssen. Das dürfte die Aufgabe des Vorgängers des Festen Hofes gewesen sein.

Erster Exkurs: Der Feste Hof und die vermutete Burg

In der mittelalterlichen Magdeburger Altstadt befand sich eine Reihe von Eigenbefestigungen, darunter ein Fester Hof (Johannisbergstraße 3), der anhand von Bauresten und Befunden von Hans-Joachim Mrusek beschrieben wird. Er nahm einen ganzen Baublock innerhalb der ottonischen Mauer ein und besaß typische Merkmale einer befestigten Anlage. Das Wohnhaus mit „für Magdeburg ungewöhnlich starken Mauern [...] mit Schlitzfenstern im Untergeschoß“ stand auf der nördlichen Schmalseite des Grundstückes unmittelbar am Johannisförder. „Zwei gleichartige quadratische Tonnengewölbe flankieren die Südschmalseite des Grundstückes und lassen vermuten, dass hier zwei Ecktürme standen.“⁶⁹ (Zur Lage vgl. Abb. 3, zum Grundriss Abb. 4.)

Vom festen Haus aus war es folglich möglich, die Zufahrt zur Markt-Furt direkt zu kontrollieren. Die Türme auf der höher gelegenen Südseite ermöglichten die Beobachtung der östlich gelegenen Furt wie auch der westlichen Hochfläche. Auf der zog jene Fernstraße heran, deren letzter Abschnitt sich in der Dreienbrezelstraße bis 1945 im Stadtgrundriss erhalten hat.

Wollte man die Furt von dieser Straße aus erreichen, musste man an der westlichen Längsmauer des Festen Hofes entlangfahren, um zum Johannisförder zu gelangen. Der Feste Hof versperrte wie ein Riegel die direkte Weiterfahrt. (Vgl. Abb. 5.) Es ist wenig wahrscheinlich, dass der Besitzer des Festen Hofes, eine adlige oder ministeriale Standesperson, das Recht besaß, die Zufahrt zu einer Elbfurt in dieser Weise zu versperren, um den Verkehr umzuleiten. Die dem Baublock immanente logistische Schikane kann nur von dem Vorgänger des Festen Hofes stammen, der dann allerdings keiner Privatperson gehört haben dürfte. Das wirft die Frage auf: Könnte der Feste Hof aus der Westfront der Burg *contra magadaburg* entstanden sein?

Der leicht bogenförmige Verlauf der westlichen Mauer des Festen Hofes deutet auf ein höheres Alter hin als der der östlichen Mauer. Letztere vermittelt mit ihrer Linearität den Eindruck einer nachträglichen Abtrennung von einem größeren Areal, welches sich

Die *Hohendodeleber Heerstasse* ist, wie nach Hans-Joachim Mrusek (Vgl. MRUSEK 1958, S. 7 Abb. 1.) zu erwarten, auf den Dom (Burg-Furt und Burg) fixiert, während die Abzweigung davon auf den *grossen Diesdorfer Weg* trifft, der in der Verlängerung der ursprünglichen Richtung auf die Johanniskirche (Markt-Furt und Alter Markt) weist. (Der unbenannte Feldweg ist als Nachfolger eines örtlichen Verbindungsweges zum Domplatz anzusehen.)

Es stellt sich die Frage, ab welcher Zeit mit der Abzweigung zu rechnen ist. Hans Jürgen Rieckenberg hat die Relation Seehausen – Magdeburg für die ottonische Zeit untersucht. Danach begleitet von Seehausen aus „zu beiden Seiten des Dietweges“ Königsgut: in Dreileben, Rodensleben, Dodeleben, Ottersleben und Diesdorf. (Vgl. RIECKENBERG 1960, S. 122.) Die Breite der räumlichen Spreizung der beiden zuletzt genannten Orte spricht dafür, mit Sicherheit für die ottonische und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch bereits für die karolingische Zeit von einer Abzweigung in Richtung Diesdorf mit dem Ziel Markt-Furt auszugehen.

⁶⁸ SCHWINEKÖPER 1987, S. 436.

⁶⁹ Vgl. MRUSEK 1958, S. 27.

ostwärts erstreckt haben könnte.⁷⁰ Ein Mauerrest von beträchtlicher Stärke, der nicht mit den Stadtbefestigungen in Zusammenhang gebracht werden konnte, könnte einen Hinweis auf die östliche Begrenzung geben.⁷¹ (Zur Lage vgl. Abb. 3 und 4.) Das vermutete größere Areal könnte hinsichtlich seiner Lage und Flächengröße sehr wohl der Funktion der Burg *contra magadaburg* entsprochen haben.

In welcher Weise die südliche Zufahrt zur Furt ursprünglich weitergeführt haben könnte, ist in einer Variante in Abb. 5 dargestellt. Aus dieser ist auch der Verlauf der erzwungenen Umleitung über den späteren nördlichen Abschnitt der Großen Junkerstraße zur Johannisbergstraße zu entnehmen. Zwischen Burgareal und heutiger Johanniskirche ist eine Passage erkennbar, die – sollte dieses vis-à-vis von befestigter Anlage und einer Kirche bereits in karolingischer Zeit entstanden sein – eine besonders wirksame Kontrolle des grenzüberschreitenden Verkehrs ermöglicht hätte. Ein derartiges Gegenüber schuf nicht nur einen passartigen Kontrollraum, es demonstrierte auch das enge Verhältnis von königlicher Macht und Kirche. Aber ob so früh bereits eine Kirche hier existierte, kann nicht belegt werden.⁷²

Bei näherer Betrachtung dieser Lage der Burg stellt man fest, sie entspricht nicht dem erwarteten, in gewissem Sinne typischen Standort auf dem First des Sporns. Analysiert man die gefundene Lage aber eingehender, so wird deutlich: Während der First die Qualitäten Schutz und weite Sicht durch Hochlage verspricht, wurde die letztgenannte Eigenschaft durch die hohe Partie der Flanke auch erreicht, die tiefer gelegene Seite wurde aber offenbar durch Graben und Wall (später Mauer) als ausreichend geschützt angesehen⁷³. Aber die leicht abfallende Flanke besitzt noch ein weiteres Potential, welches der Firstlage fehlt – die unmittelbare Kontroll- und Sperrmöglichkeit des Weges an der tiefsten Stelle des Geländes. Die, wie erwähnt, wiederum noch wirkungsvoller durch eine Passage gestaltet

⁷⁰ Vgl. MRUSEK 1958, Tafel XVIII Abb. 29.

⁷¹ In seinem Fundbericht über die Grabungen zum Bohlenweg auf der Johannisfahrtstraße erwähnt Ernst NICKEL, dass in der Nähe der Johanniskirche auf der westlichen Seite des Fahrdammes parallel zur Straße eine Bruchsteinmauer von 1,20 m Dicke verlief, „die aber nicht in den Stadtplan eingefügt werden konnte“. (Vgl. NICKEL 1956, S. 234.) Diese Mauer hat offensichtlich ein Objekt geschützt, welches westlich von ihr lag. Sollte dieses Objekt bis zum (späteren) Festen Hof gereicht haben, dann könnte diese Mauer Teil der östlichen Begrenzung einer ursprünglich größeren befestigten Anlage, wie sie die Burg *contra magadaburg* dargestellt haben wird, gewesen sein. (Ihr Grundriss hätte etwa der Form eines unregelmäßigen Vierecks entsprochen, wobei mit Seitenlängen von 65 bis 75 m zu rechnen wäre.)

⁷² Bezeichnend für das enge Verhältnis von Burg und Kirche ist, dass in einigen slawischen Sprachen das Wort Kirche in Anlehnung an castellum (lat.) gebildet wurde: *kosziol* (poln.) und *kostel* (tschech.). (Vgl. GRAF 1999, S. 52 u. Fn. 159.) Die nahe Lage von Burg und Kirche war für die Slawen bereits nach Überschreiten der Grenze zum fränkischen Reich augenfällig. Darunter auch die Konstellation des Gegenübers, nur getrennt durch eine Passage. (Dieses Muster muss dabei keineswegs von Anfang an verwirklicht worden sein. Über die mögliche Entwicklung solcher Lagebeziehungen in Rudolstadt und Saalfeld vgl. SCHMIGALLA 2012, S. 93.) In Püchau (Muldentalkreis), bekannt geworden als Zufluchtsstätte König Heinrich I. vor den nachdrängenden Ungarn (924?), führte ein Hohlweg zwischen Burg und Peterskirche zur Furt durch die Mulde. (Vgl. GRAF 1999, S. 59.) – Diese Beispiele dürften dafürsprechen, ein Gegenüber von Burg und Kirche auch für Magdeburg anzunehmen, wobei hier vieles darauf hinweisen könnte, dass dieses Muster von Anfang an geplant war. (Das Passagemuster ist aber keineswegs die einzige Form, die enge Beziehung zwischen Burg und Kirche kann sich vielfältig ausdrücken. Vgl. STREICH 1984, passim.) Allerdings gibt es bislang keinerlei Hinweise auf einen so frühen Kirchenbau an dieser Stelle. (Nach dem 2. Weltkrieg wurden unter der Johanniskirche nur „Vorgängerbauten bis in das 10. Jahrhundert gefunden“. Vgl. EHLERS 2006, S. 18.) Eine ältere Bebauung kann weder bestätigt, noch ausgeschlossen werden.

⁷³ Die *Magadaburg* wird ausweislich der Grabungsergebnisse nur auf der Ostseite durch den Abfall des Geländes zur Elbe geschützt; von mehreren ergrabenen, in einem Bogen geführten Gräben sicherte einer die karolingische Burg in die anderen Himmelsrichtungen.

werden konnte, die durch die Errichtung einer umwehrten Kirche auf der nördlichen Seite des Weges entstand.

Dieser sachbezogene Zusammenhang macht die Errichtung eines Vorgängerbaus der Johanniskirche zeitgleich mit dem Bau der Burg wahrscheinlich. – Die Möglichkeit, eine Passage zwischen Burg und umwehrter Kirche zu schaffen, dürfte folglich hinsichtlich der effektiven Umsetzung der Forderungen des Diedenhofer Kapitulars ein weiterer Grund gewesen zu sein, die Flanke des Sporns als Standort der Burg zu wählen.

Zweiter Exkurs: Der Bohlenweg und die vermutete Burg

Die wohl bekanntesten Funde und Befunde, die am Sporn bei Grabungen gefunden wurden, sind durch Ernst Nickel aufgedeckt worden. Er suchte in dem Bereich, der sich durch die Straßen Johannisberg, Johannisfahrt, Am Alten Brücktor und das Ufer der Stromelbe begrenzen lässt, seit 1952 gezielt nach Resten der Zuwegungen, die vom Markt zur ältesten Strombrücke verliefen und legte im Jahr 1955 eine Bohlenstraße frei. In dem Straßenbogen, an dem die Straße Johannisfahrt in die Straße Am Alten Brücktor übergang, wurden über einer Pflasterung zwei übereinanderliegende Bohlenschichten mit Fahrspuren gefunden, die obere aus dem 13. Jh., die untere aus dem 12. Jh..⁷⁴ Die Fundstelle ist in einer neueren Karte, die die Bebauung vor 1945 zeigt, eingezeichnet.⁷⁵ (Der Fundort wurde in die Abb. 3 näherungsweise übertragen.) Entlang der Straße Johannisfahrt wurden durch Nickel noch zwei Suchschnitte durchgeführt, der eine etwa 20 m vor, der andere direkt an der Einmündung der Johannisfahrt in die Johannisbergstraße. Im ersten Falle wurden vier, im anderen fünf übereinanderliegende Pflasterschichten zu Tage gefördert, von denen eine über der untersten Pflasterung befindliche, mit Hilfe von Scherben in das 13. Jh. gelegt wurde.

Man könnte den Eindruck gewinnen, dass diese Ausgrabungsergebnisse nur die Kenntnisse über das 12. und 13. Jh. bereichern. Zunächst schien dies in der Tat so zu sein. Als aber außer dem Bericht des Archäologen Ernst Nickel noch die Untersuchungsergebnisse des Geologen Herbert Brüning zu dieser Grabungsstelle ausgewertet wurden, eröffneten sich Möglichkeiten, auf die Zeit zu schließen, in denen die Burg *contra magadaburg* entstand. Er untersucht den Akkumulationskörper an dieser Stelle. Zwischen 44,20 m und 47,10 m stellt er Schlick fest, in den die Pflasterschichten und die zwei Schichten des Bohlenweges eingebettet sind. Die Straßendecke zum Zeitpunkt der Untersuchungen lag 2 m höher.⁷⁶ Die von Herbert Brüning ermittelten 44,20 m verkörpern die Höhe der untersten Pflasterschicht an dieser Stelle. Darunter muss sich gewachsener Boden befunden haben. Die gleiche Stelle liegt in der Karte von Christian Schubert, die die ursprüngliche Oberflächengestalt rekonstruiert, auf der Höhenlinie 52 m.⁷⁷ Beide Werte trennen eine Differenz von nahezu 8 m. Hat der Erstere falsch gemessen oder besitzt das Modell des Letzteren so große Abweichungen oder wurde durch den Verfasser die Grabungsstelle

⁷⁴ NICKEL 1956, S. 233f.

⁷⁵ KUNZ 2005, S. 24, Abb. 12, Buchstabe ©.

⁷⁶ BRÜNING 1962, S.349. – Es sind insbesondere die durch exakte Vermessung gewonnenen Höhenangaben, die seine Ergebnisse für die hier vorliegende Arbeit wertvoll machen.

⁷⁷ SCHUBERT/ SCHÖNBERG 2005, wie Fn. 45. – Die Rekonstruktion der historischen Oberflächengestalt in Form von Isohypsen ist auf Grund der unterschiedlichen Dichte der verfügbaren Stützpunkte ganz selbstverständlich mit Abweichungen behaftet. Ihre Aussagekraft liegt deshalb in den komplexen Elementen des Geländes, die durch die Höhenlinien gebildet werden (Plateau, Sporn, Einschnitt usw.). Wenn hier ausnahmsweise auf eine einzelne Höhenlinie Bezug genommen wird, dann in der Überzeugung, dass deren Abweichung wesentlich kleiner ist als die zu diskutierende Differenz von 8 m.

falsch platziert? Keine dieser drei Möglichkeiten wird der Grund der Abweichung sein. Die eigentliche Ursache für die Differenz ist, man darf die beiden Werte nicht gleichsetzen. Sie sind zwar beide Niveaus in natürlich gewachsenem Boden, aber die 44,20 m sind offenbar durch menschliche Einwirkung von dem Niveau 52 m aus abgesenkt worden.

Da die Absenkung bei einem Punkt eines linearen Objekts, hier der Johannisfahrt, auftritt, ist zu erwarten, dass sie, mehr oder weniger, auf der gesamten Länge des Objektes zu beobachten ist. Diese Annahme wird bestätigt, wenn man die Höhenwerte eines weiteren Punktes heranzieht. Ernst Nickel hat für einen der Suchschnitte präzise Angaben gemacht. Dort fällt der gewachsene Boden von 51,08 m (auf der westlichen Seite) auf 46,00 m (unter der untersten Pflasterschicht) und steigt wieder auf 47,80 m (auf der östlichen Seite). Es handelt sich folglich an dieser Stelle um eine Vertiefung in einer Hangsituation.

Zunächst ist festzustellen, dass das ursprüngliche Niveau an der einen Stelle des linearen Objektes um 8 m und an der anderen um 5 m/2 m durch menschliche Einwirkung abgesenkt wurde. Ernst Nickel erklärt die Absenkung „nach Art von Hohlwegen“, die sich tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten hätten.⁷⁸ Das würde voraussetzen, dass vor dem 12. Jh. – die ältesten Funde stammen aus diesem Jahrhundert – diese Strecke bereits stark befahren wurde und dabei der Prozess des Bodenlockerns mit nachfolgender Erosion sich vollzog, wie er für Hohlwege typisch ist. Für eine derartige Verkehrsintensität auf einem parallel zur Elbe verlaufenden Weg gibt es zu dieser Zeit weder Anzeichen, noch plausible Gründe. Erst mit der ersten Brücke, die über die Stromelbe geschlagen wurde, entstand eine Verkehrsspannung zwischen dem Markt und dem neuen Übergang, der viele Vorteile im Vergleich mit der Markt-Furt bot. Nun wurde in die vorhandene, gegebenenfalls verbreiterte Rinne ein erstes Pflaster eingebracht und als dieses verschlissen oder durch Hochwasser mit Sedimenten überlagert worden war folgten weitere Pflasterschichten und Bohlenlagen.

Für die Anlage des rinnenartigen Einschnittes muss es in der Zeit davor folglich andere Gründe gegeben haben. Er liegt unmittelbar östlich der Mauer des vermuteten Burgareals. Dieses Verhältnis legt es nahe, in ihm einen Graben der Burg zu sehen. Der Graben reicht über das Burgareal hinaus und besitzt in diesem südlichen Abschnitt offenbar die Aufgabe, dem Verkehr, der von Westen kommend zur Furt strebt und dabei die Burg südlich umgehen könnte, den Weg zu versperren. Die Grabentiefe, die hier 8 m erreicht, dürfte dafür ein wirksames Hindernis gewesen sein. (Abb. 5)

Die hier gezogenen Schlüsse stützen sich wesentlich, wenn auch nicht ausschließlich, auf die Datierung >12. Jh.< für die älteste Bohlenwegschicht mittels Keramikscherben durch Ernst Nickel in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Aus diesem Grund erscheint die Datierung eines weiteren Bohlenweges diesmal mit Hilfe der Dendrochronologie, den Doris Köther 2005 in der Fürstenstraße freigelegt hat, bedeutsam. Die Fürstenstraße wurde von der Johannisfahrt über die Straße am Alten Brücktor, die eine Verteilerfunktion besaß, erreicht. Beide Bohlenwege bildeten eine Wegerektion, wobei ihr Verlauf deutlich aufeinander Bezug nahm. Sie sind offenbar im gleichen Zeitraum entstanden. Doris Köther kommt zu folgender Beurteilung der Untersuchungen der Reste des Bohlenweges, die sich auf einer Länge von 50 m in der Fürstenstraße verteilen: „Die zeitliche Einordnung, die E. Nickel über die Keramik auf das Ende des 12. Jh. bestimmte, ist mit Hilfe der Dendrochronologie bestätigt: Zu den 14 Holzproben liegen sieben Fälldaten mit

⁷⁸ NICKEL 1956, S. 234.

Waldkantenerhaltung vor, die zwischen 1181 und 1193 datieren.“⁷⁹ – Damit dürfte die wichtigste Ausgangsbasis der gezogenen Schlüsse hinreichend gesichert sein.

Ein Fazit zu der Burg *contra magadaburg*

Vergleicht man die Lage und die Eigenschaften des hier als Burgareal bezeichneten Standortes mit den aus den Schriftquellen entnehmbaren oder erschließbaren Standorteigenschaften der Burg, so lässt sich eine hinreichende Übereinstimmung feststellen. Eine Burg an dieser Stelle, in dem oben erläuterten Sinne *contra magadaburg* gelegen, wäre in der Lage gewesen, den zeitweiligen Schutz gegen Einfälle slawischer Stämme, den vorübergehend die zerstörten Übergänge im Gebiet *Genewara* boten, dauerhaft zu ersetzen durch eine Grenzkontrolle und -sicherung an der bislang ungeschützten zweiten Furt (Markt-Furt). Die Kontrolle ermöglichte den erwünschten Transfer erlaubter Handelsgüter und verhinderte die Ausfuhr bestimmter durch das Diederhofer Kapitular benannter Waffen. Mit der erschließbaren Wiederherrichtung der Übergänge im Gebiet *Genewara* und der Errichtung dieser Burg wurde der Handelsplatz Magdeburg im Interesse des fränkischen Reiches ertüchtigt.

Die Methodik der Untersuchung folgte, abweichend von der am häufigsten praktizierten Vorgehensweise, eine Burg im Vergleich mit „verdächtigen“ Objekten zu identifizieren, dem Top-down-Prinzip.⁸⁰ „Top“ wurde versucht, die nicht überlieferte Bauaufgabe aus den schriftlichen Quellen zu erschließen. Daraus ergab sich die genaue Lokalisierung einer zweiten Furt – die bisherige Verortung der Markt-Furt wurde, wie sich später zeigte, mit Recht angezweifelt – als Schlüsselaufgabe. Die Auswertung der Ergebnisse neuerer geologischer, geomorphologischer und hydrologischer Untersuchungen und ihre Kombination führte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu einer neuen Lage für die Markt-Furt. Über die Klärung des Zusammenhangs der Zuwegungen zu dieser Furt mit frühen Fernstraßen wurde das Suchgebiet weiter eingeengt. Die letzte Einengung wurde mit der von Hans-Joachim Mrusek erfolgreich praktizierten Methode der siedlungsstrukturellen Analyse, vor allem von Straßenverläufen und Grundstücksgrenzen, erreicht. Auf diese Weise konnte der Feste Hof als möglicher Teil des Burgareals identifiziert werden. Mit den durch Mrusek dokumentierten Befunden des Festen Hofes und den durch Ernst Nickel ergrabenen Mauerrest wurde versucht, das Areal der vermuteten Burg abzustecken. Unterstützt wird der angenommene Verlauf der östlichen Burgmauer nicht nur durch dieses Mauerstück, sondern in seiner gesamten Länge durch den parallel dazu verlaufenden rinnenartigen Einschnitt, der im Norden als Burggraben und im Süden als Sperrgraben interpretiert wurde. In ihm verlief im 12./13. Jh. der Zufahrtsweg zur ältesten Elbebrücke. In dieser Weise wurde „down“ die Untersuchung abgeschlossen. Andere Funde oder Befunde, die dieses Ergebnis in Frage stellen können, wurden nicht festgestellt.

Rückblick zum Untersuchungsverlauf und ein methodisches Resümee

Der Beitrag hatte ursprünglich nur das Ziel, für den Gebietsnamen *genewara* eine Deutung herzuleiten. Bei der Erarbeitung eines Deutungsvorschlages konnte an einen Beitrag von

⁷⁹ KÖTHER 2011, S.289.

⁸⁰ Die Top-down-Methode gehörte zum beruflichen „Werkzeugkasten“ des Verfassers z.B. bei der Standortsuche für einzelne Objekte, wie auch bei komplexen regionalplanerischen Projekten. Es lag nahe, sie hier modifiziert anzuwenden.

Karlheinz Hengst sowie an eigene Anmerkungen zur Klärung des ON *Jena* angeknüpft werden. Gleichzeitig konnte auch über die Bedeutung des Namens das benannte Gebiet identifiziert werden.

Im Verlaufe der Arbeit an dieser Thematik wuchs die Erkenntnis, dass zwischen der Verwüstung von *Genewara*, den Bestimmungen des Diederhofer Kapitulars und dem Auftrag zum Bau der Burg *contra magadaburg* ein Zusammenhang bestehen könnte. So entstand für die ursprünglich keineswegs beabsichtigte Suche nach der Burg ein Ansatz, der sich von den bisher publizierten Arbeiten zu ihrer Lokalisierung grundsätzlich unterschied. Versuchten die bisherigen Untersuchungen auf dem Wege selektiver Identifizierung aus einer Menge bekannter Objekte mit bekannter Lokalisation ein Objekt herauszufiltern, so ist der vorliegende Versuch dagegen als Top-Down-Standortsuche zu verstehen. Es wurde, vereinfacht gesagt, folgender Frage nachgegangen: Wie wären damals die Planer vorgegangen, die den Auftrag erhalten hätten, den günstigsten Standort für eine Burg zu finden, der eine wirksame Kontrolle des grenzüberschreitenden Verkehrs am Handelsplatz Magdeburg ermöglichte? – Es ging also in der ersten Phase um eine Lokalisation in Form eines Makrostandortes und erst in einer zweiten um die Suche und Identifizierung von Relikten oder Indizien einer bislang nicht ins Auge gefassten frühmittelalterlichen Befestigung in diesem Terrain.

Dieser Ansatz führte notwendigerweise nach Magdeburg, denn wo sollte die nach Wiederherstellung der Passagen in *Genewara* wieder durchlässig gewordene Grenze vollständig kontrolliert werden können, wenn nicht dort. Dem Verfasser bot sich dabei die Möglichkeit, eine Vorgehensweise anzuwenden, die üblicherweise in der Standort- und Regionalplanung praktiziert wird. Dabei gelang es, Informationen über die ursprüngliche Morphologie und Hydrologie, die von Geowissenschaftlern in den letzten eineinhalb Jahrzehnten erarbeitet wurden, einzubeziehen und miteinander zu kombinieren. Damit wurde eine neue über die Schriftquellen hinausgehende Informationsquelle erschlossen, mit deren Hilfe neue Einsichten, z.B. über die tatsächliche Lage der Markt-Furt und die in ihrer Nähe zu vermutende zweite Burg, gewonnen werden konnten.

Das führte zu einem neuen Standortvorschlag, der unter Heranziehung siedlungsstruktureller Merkmale bestimmt wurde.⁸¹ Neben dem Grundriss eines Festen Hofes waren es insbesondere Straßenverläufe, die infolge ihrer Verlaufscharakteristik sehr wahrscheinlich in der Zeit vor der frühmittelalterlichen Besiedlung gebahnt wurden. Aus Befunden und Funden des 12./13. Jh. wurde versucht, Informationen über den Mikrostandort im 9. Jh. zu gewinnen.

Abschließend soll ein methodisches Resümee gezogen werden. Lässt man den Ablauf der Untersuchung Review passieren, dann lässt sich folgendes feststellen. Wie der erste ist auch der zweite Teil des Beitrags seinem Wesen nach ein Versuch, klassische historische Quellen mit solchen zu kombinieren, die eher selten herangezogen werden. Dabei kam insbesondere im zweiten Teil den einzelnen Quellenarten im Top-down-Verlauf der Untersuchung in den einzelnen Schritten jeweils eine führende Rolle zu: Schriftquellen – georäumliche Befunde – siedlungsstrukturelle Befunde – archäologische Funde und Befunde. In dieser Abfolge erfolgte die Einengung des Suchraumes und der Übergang vom Makro- zum Mikrostandort der Burg.

⁸¹ Vgl. zu den bisherigen Lokalisierungen die Übersicht in WEBER et al. 2012, Abb. 1 und Tab. 1, S.146f.

Der Beitrag wird als Versuch betrachtet. Ergebnis und Methode werden hiermit zur Diskussion gestellt.

Quellen und Literatur

BRÜNING 1962 – Herbert BRÜNING: Jungholozäne Morphogenese im Bereich großer Ströme, dargestellt am Beispiel des Elbvorlandes bei Magdeburg. In: Mitt. Geol. Staatsinst. Hamburg, Heft 31, 1962, S.344-353.

DAW 1972 – Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hrsg.): Magdeburg und seine Umgebung - Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme im Gebiet von Magdeburg und Biederitz. (Werte unserer Heimat 19). Berlin 1972.

EHLERS 2006 – Caspar EHLERS: Zur Geschichte des Magdeburger Domplatzes (805 bis 1208). In: Matthias PUHLE; Harald MELLER (Hrsg.): Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805-1209 (Magdeburger Museumsschriften 8), Magdeburg 2006, S. 11-28.

FOERSTE 1970 – William FOERSTE: Germanisch **war-* 'Wehr' und seine Sippe. In: Niederdeutsches Wort – Kleine Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde. Bd. 9, H. 1/2 1969. Münster 1970. S. 1-51.

GRAF 1999 – Gerhard GRAF: Peterskirchen in Sachsen. Frankfurt a. M. 1999.

HENGST 2015 – Karlheinz HENGST: Die *Jena*-Namen und ihr kulturgeschichtlicher Inhalt im Zusammenhang mit neuen historischen Forschungen. In: ZThG 69 (2015). S. 7-32.

HENGST 2018 – Karlheinz HENGST: Sprachformen als Quellen zur Kulturgeschichte zwischen Saale und Elbe. In: NASG 89 (2018). S. 241-263.

HUBBE 2001 – Jürgen W. HUBBE: Die Bedeutung der Geologie für die Verkehrsgeschichte Magdeburgs. In: Landeshauptstadt Magdeburg (Hrsg.): Magdeburger Verkehrsanlagen. Dokumentation 82. Magdeburg 2001. S. 9-21.

KETTEMANN 2000 – Walter KETTEMANN, Subsidia Anianensia. Überlieferungs- und textgeschichtliche Untersuchungen zur Geschichte Witiza-Benedikts, seines Klosters Aniane und zur sogenannten „anianischen Reform“. Mit kommentierten Editionen der ‚Vita Benedicti Anianensis‘, ‚Notitia de servitio monasteriorum‘, des ‚Chronicon Moissiacense/Anianense‘ sowie zweier Lokaltraditionen aus Aniane, ungedr. Diss. Duisburg 2000, Beilage 2 ‚Chronicon Moissiacense‘ und ‚Chronicon Anianense‘. Digitale Version: https://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-19910/Kettemann_Diss.pdf (Download 18.04.2018)

KÖBLER 2014 – Gerhard KÖBLER: Altsächsisches Wörterbuch. 5. Auflage 2014. Online-Version vom 15.12.2016. www.koeblergerhard.de/aswb.html

KÖTHER 2011 – Doris KÖTHER: Planierte Altstadt – der Elbeuferbereich Magdeburgs im 12. Jahrhundert. In: Archäologie in Sachsen-Anhalt. Bd. 5/2011, S.285-292.

KRAMER 2001 – Klaus KRAMER: Magdeburger Häuserbuch – Hausnummern, Hauszeichen und Hausnamen. In: Landeshauptstadt Magdeburg (Hrsg.): Dokumentation 83. Magdeburg 2001.

KRÜNITZ 1773 – Johann Georg KRÜNITZ: Oekonomische Encyclopädie (1773-1858). Elektronische Version. <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/> Eingesehen 20.05.2018.

- KUNZ 2005 – Brigitta KUNZ: Schaufenster der Archäologie – 1200 Jahre Magdeburg. In: Landeshauptstadt Magdeburg/Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Schaufenster der Archäologie, Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg. Magdeburg 2005. S. 15-28.
- MRUSEK 1958 – Hans-Joachim MRUSEK: Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter. Magdeburgische Schriftensammlung, Sonderdruck. Magdeburg 1958.
- MRUSEK 1966 – Hans-Joachim MRUSEK: Magdeburg, Leipzig 1966².
- MRUSEK 1993 – Hans-Joachim MRUSEK: Die topographisch-städtebaulichen Gegebenheiten beim Strukturwandel des Domplatzgebietes. In: Landeshauptstadt Magdeburg (Hrsg.): Workshop „Kaiserpfalz“. Dokumentation 11. Magdeburg 1993. S.10-14.
- NICKEL 1956 – Ernst NICKEL: Stadtkernforschung in Magdeburg im Jahre 1955. In: Ausgrabungen und Funde. Berlin Bd. I (1956), S. 232-235.
- NICKEL 1966 – Ernst NICKEL: Vortotonische Befestigungen und Siedlungsspuren auf dem Domplatz in Magdeburg. Vorbericht. In: Prähistorische Zeitschrift 43/44 (1965/1966). S. 237-278.
- PRIEGNITZ 1965 – Werner PRIEGNITZ: Der Markt der Frühzeit und die Gründung Ottos I. in Magdeburg. Magdeburg 1965.
- RIECKENBERG 1960 – Hans Jürgen RIECKENBERG: Über die Königsstraße Werla – Magdeburg. In: Braunschweigisches Jahrbuch 41 (1960). S.120-123.
- SCHIMPF 2013 – Volker SCHIMPF: *contra Magadaburg* - Zur Lage der fränkischen/slawischen Burg an der Elbe 806. In: Burgenforschung aus Sachsen, 26 (2013), S. 109-147.
- SCHLÜTER 1961 – Otto SCHLÜTER; Oskar AUGUST (Hrsg.): Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes, Leipzig 1961.
- SCHMIGALLA 2012 – Hans SCHMIGALLA: Verkehrsgeographische Spuren in und um Rudolstadt – Komplemente zur mittelalterlichen Burgen Geschichte. – In: Volker SCHIMPF; HANS-JÜRGEN BEIER (Hrsg.): Saalfelder Wege, Festgabe für Gerhard Werner zum 75. Geburtstag, Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 6 (2012). S. 81-120.
- SCHMIGALLA 2016 – Hans SCHMIGALLA: Über Felsbänke und markierte Furten – Annotationen zu den *Jena*-Namen. In: ZThG 70 (2016), S. 175-196.
- SCHÖNBERG 2016 – Günter SCHÖNBERG: Steht der Magdeburger Dom auf dem Domfelsen? In: Hallesches Jahrbuch für Geowissenschaften. 38 (2016), S. 15-28.
- SCHUBERT/ SCHÖNBERG 2005 – Christian SCHUBERT; Günter SCHÖNBERG: Magdeburg – die Stadt auf den sieben Hügeln. In: Landeshauptstadt Magdeburg (Hrsg.): Magdeburg auf Fels gebaut. Dokumentation 99. Magdeburg 2005.
- SCHWINEKÖPER 1987 – Berent Schwineköper: Provinz Sachsen Anhalt. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 11. Stuttgart 1987².
- STREICH 1984 – Gerhard STREICH: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Sigmaringen 1984.
- WEBER et al. 2012 – Thomas WEBER; Andrea DITMAR-TRAUTH; Gösta DITMAR-TRAUTH; Rainer KUHN; Brigitta Kunz: Radiocarbonatierungen aus Magdeburgs ältesten Festungsgräben. Bemerkungen zur Forschungsgeschichte der karolingerzeitlichen Anlagen in und bei Magdeburg. In: Harald MELLER (Hrsg.): Zusammengegraben – Kooperationsprojekte in Sachsen-Anhalt. Halle (Saale) 2012.

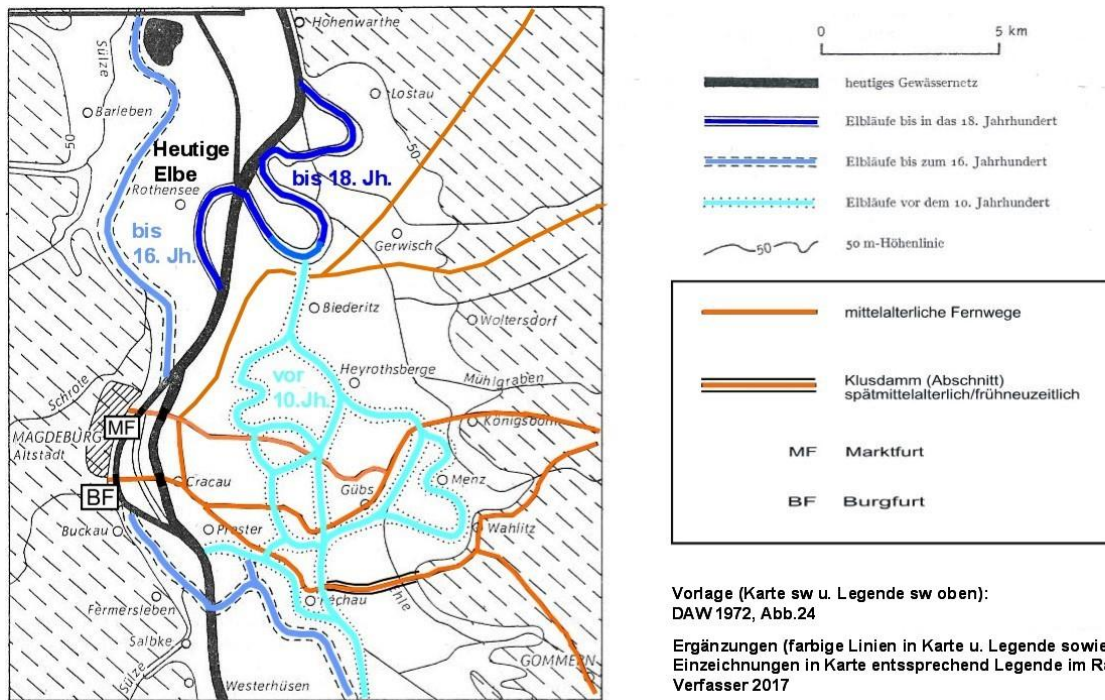


Abb. 1 Magdeburger Elbaue – historische Elbläufe und Fernwege

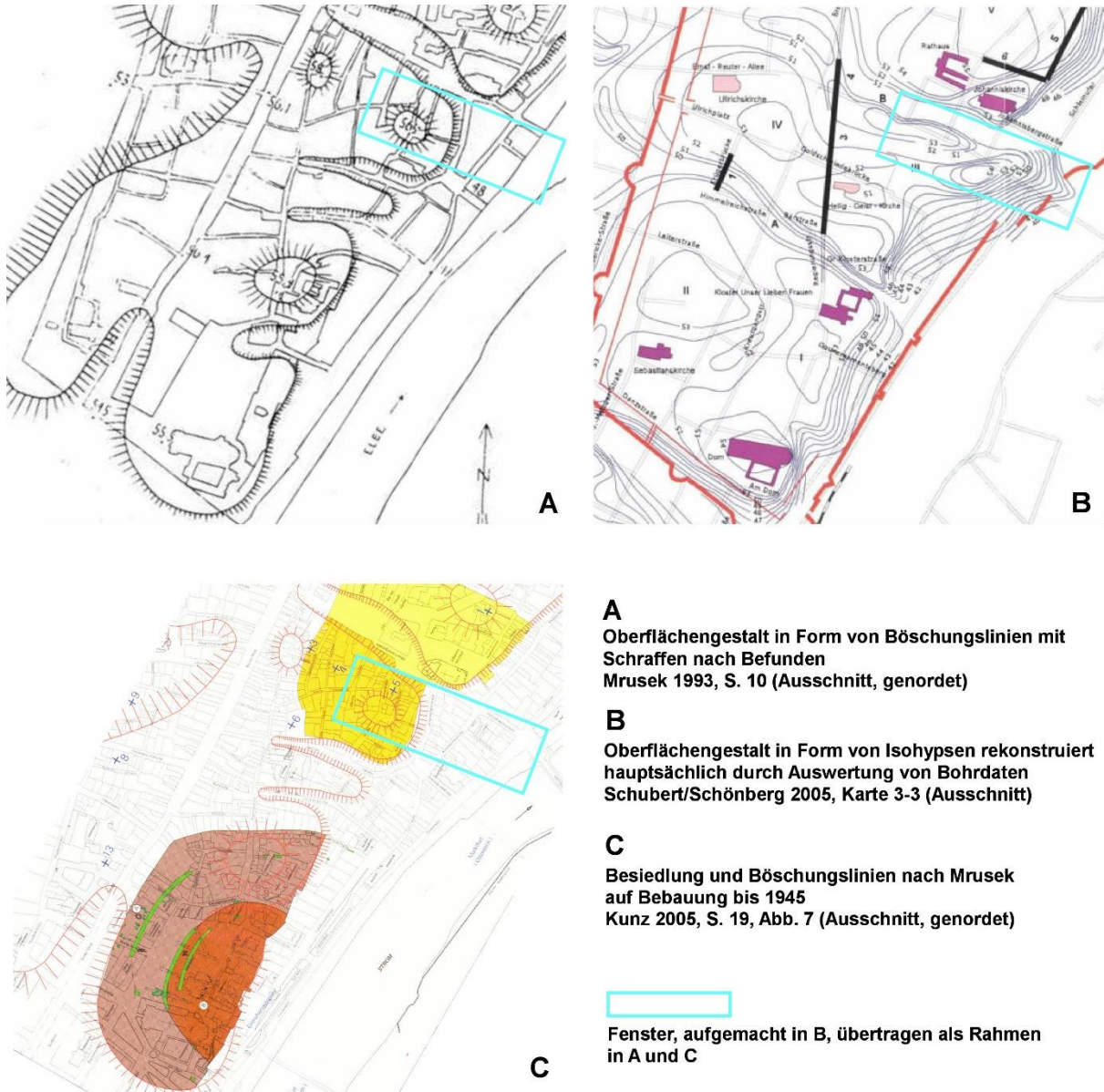


Abb. 2 Magdeburger Altstadt – Synopse zweier Darstellungen der ursprünglichen Oberflächengestalt

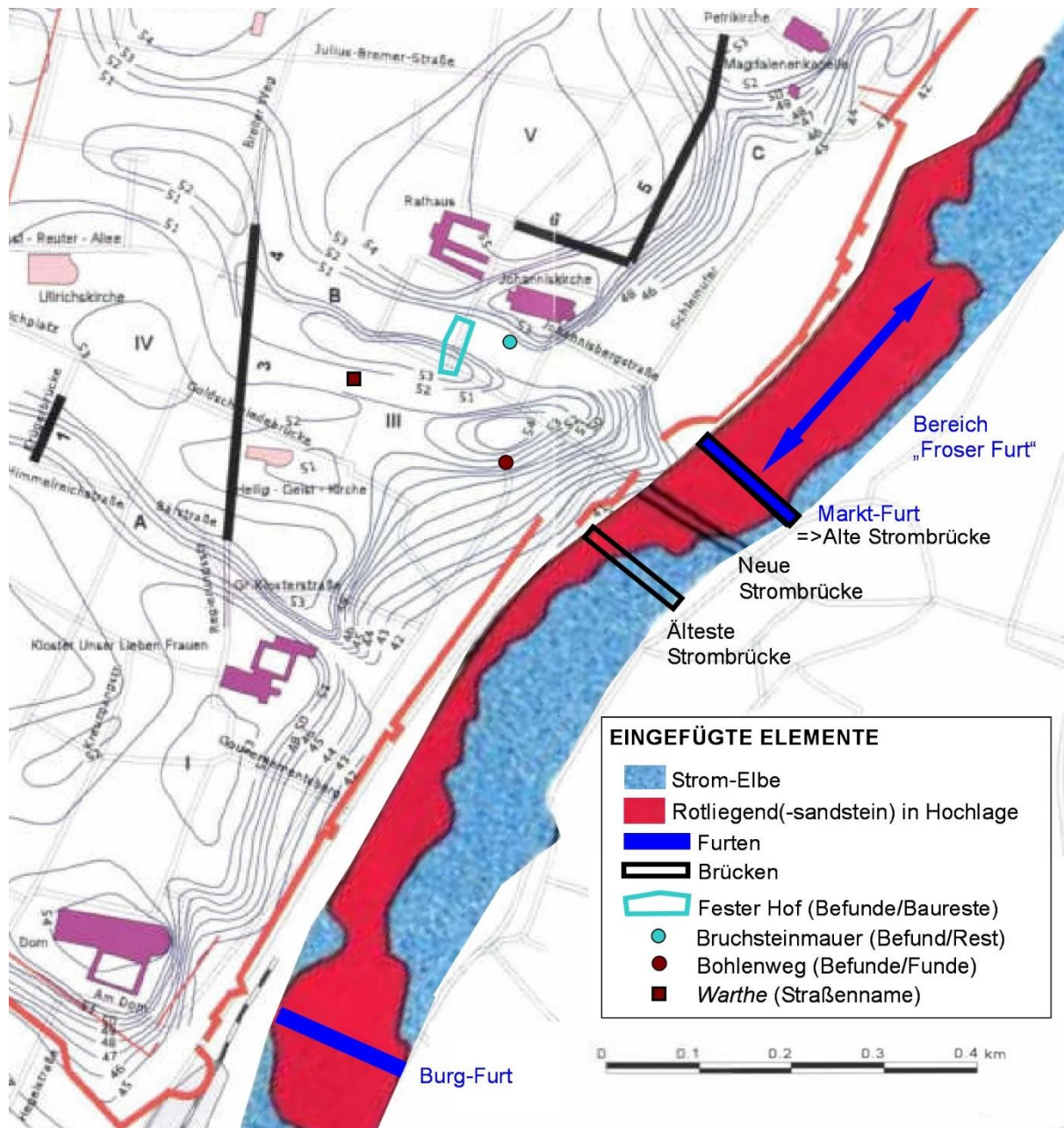


Abb. 3 Magdeburger Altstadt – Superposition der ursprünglichen Oberflächengestalt (nach SCHUBERT/ SCHÖNBERG 2005) mit den Felshochlagen in der Stromelbe (zitiert nach SCHÖNBERG 2016), mit dem Festen Hof (nach MRUSEK 1958), mit der Bruchsteinmauer und dem Bohlenweg (nach NICKEL 1956) sowie den Furtverläufen (nach Untersuchungen des Verfassers, vgl. Text)

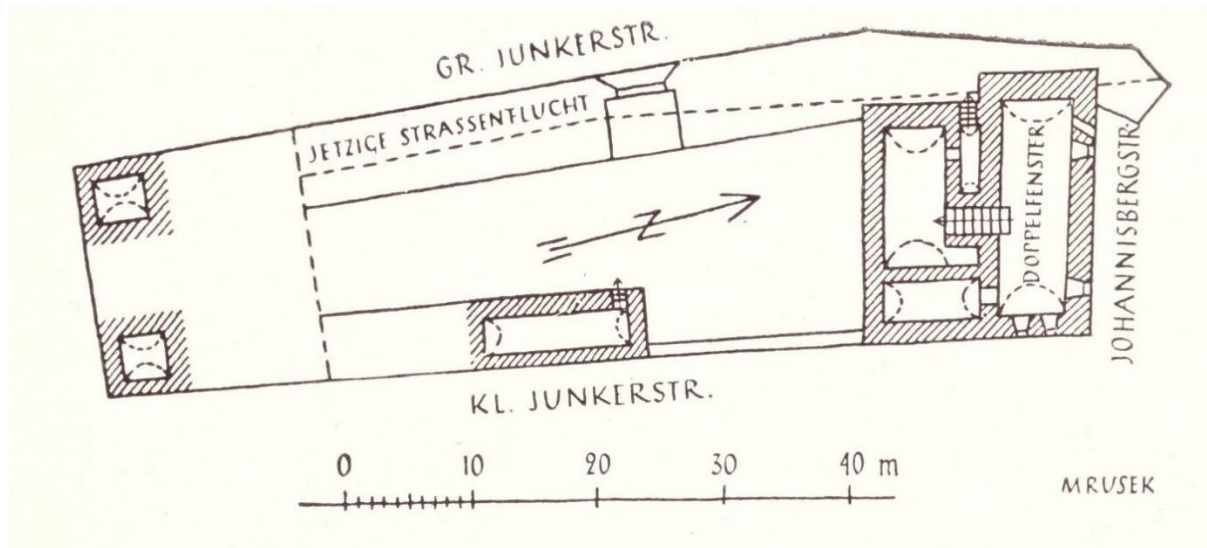


Abb. 4 Magdeburger Altstadt – Grundriss des Festen Hofes Johannisbergstraße 3
(nach MRUSEK 1958, Tafel XVIII, Abb. 29)

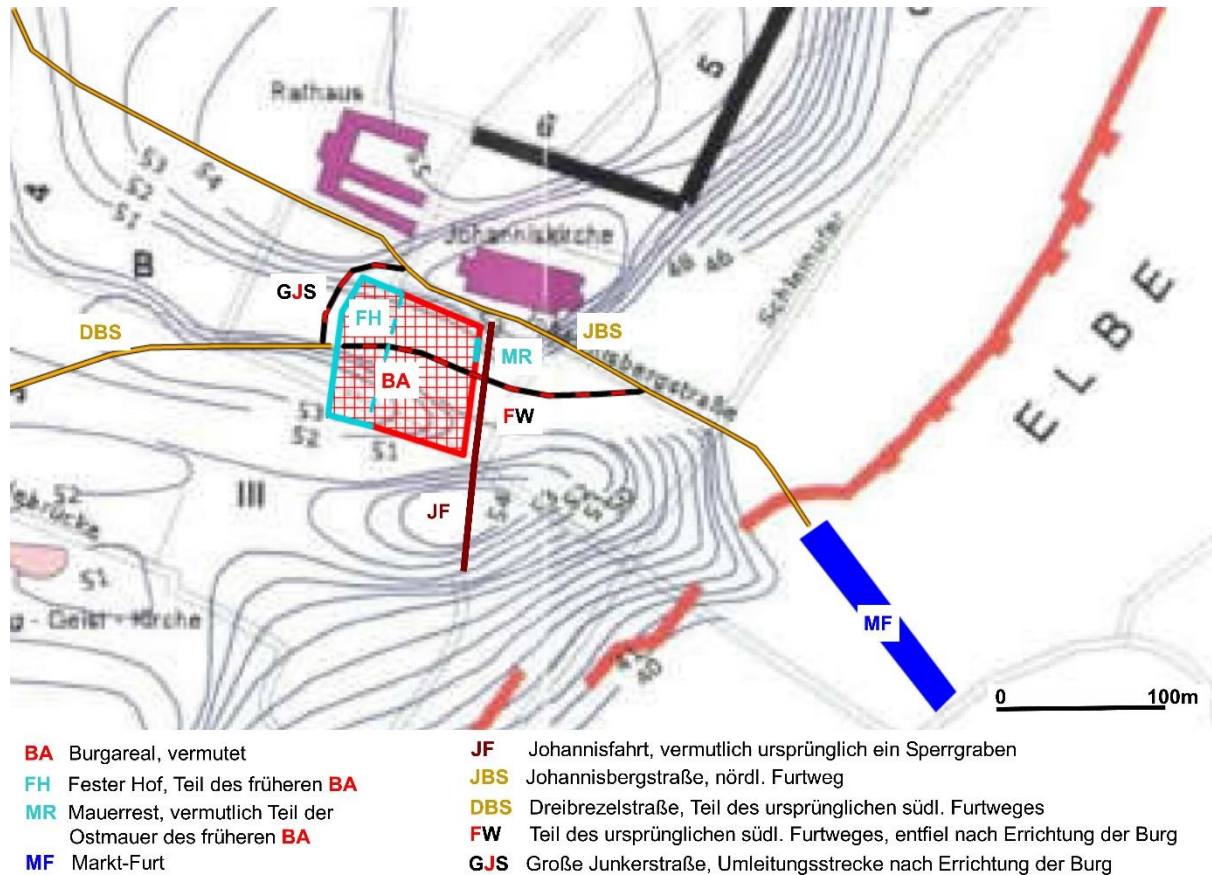


Abb. 5 Burg *contra magadaburg* – Versuch einer Identifizierung und Lokalisierung
 (Kartenbasis SCHUBERT/ SCHÖNBERG 2005; Einfügungen Verfasser)